Lemberg, den 4. Dezember 1932

Folge 49.

Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich.

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

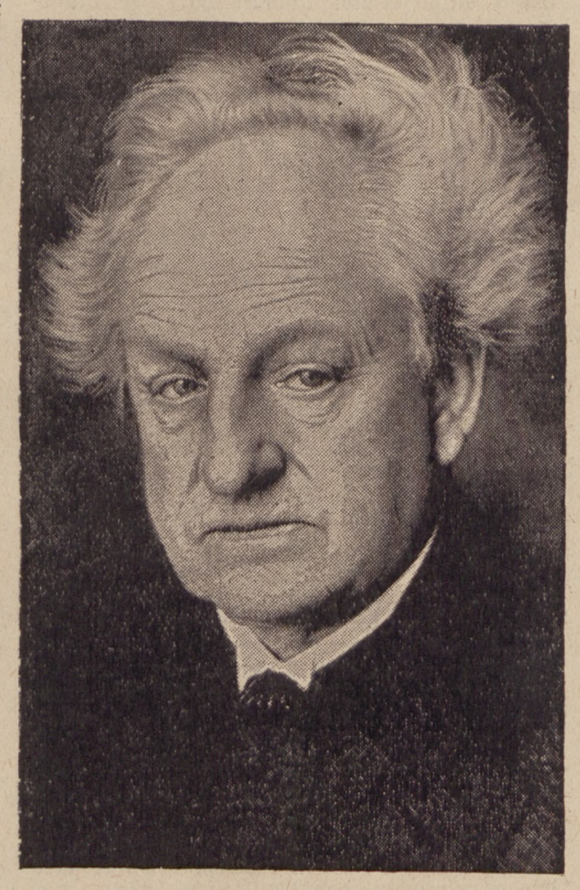
Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitsuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50 % teurer, bezw. Wiederholung Rabatt.

Gerhart Hauptmann

Am 15. November wurde der große schlesische Dichter Gerhart Hauptmann 70 Jahre alt. Es ist ein seltsames Gefühl, wenn wir uns diesen Kopf ansehen, der die deutsche Dichtung unserer Zeit in so ungewöhnlichem Maß verkörpert. Was ist in den letzten vierzig Jahren nicht alles über diesen Mann dahingegangen. Wie viele Fehlurteile wurden über sein Werk gefällt, wieviele Irrtümer sind noch heute über sein Werk verbreitet. Da ist zunächst einmal die Behauptung, daß Hauptmann ein Tendenzdichter sei, der die „soziale Frage" in den Vordergrund seines dichterischen Werkes gestellt habe — und dies Fehlurteil stammt aus der Zeit, da er die „Weber" oder „Vor Sonnenaufgang" schrieb. Ein soziales Thema ist zwar das Motiv, aber was hat dieser Hauptmann daraus gemacht. Denn schon in diesen beiden Werken, die seinen Anfangsruhm begründeten, stecken ja alle die Motive die das Dichtertum dieses Schlesiers ausmachen. Alles bei Hauptmann wächst nämlich aus dem Mitleid zur Kreatur. Alles bei ihm ist Mitleiden und Mitgefühl mit dem Menschen. Er will Erbarmen wecken und so veredelnd zu helfen suchen. Und insoweit ist er auch ein „Tendenzdichter". Aber haben das nicht alle Dichter gewollt. Wollten nicht alle dem Menschen helfen?

Und dann hat man ihn den „Naturalisten" genannt. Warum? Weil er sich die Motive aus der Zeit heraus suchte? Weil er die Menschen seiner Umgebung zu gestalten suchte — und weil er sich gar die Ärmsten der Armen nahm um ihre Not und ihr Schicksal zu gestalten? So nahm aber jede Zeit ihre Persönlichkeiten aus der Zeit, um sie ihrer Gegenwart verständlich zu machen. Wer wollte wohl auf den Gedanken kommen, Schiller den Dichter der „Demokratien und Revolutionen" zu nennen — nur weil er die „Räuber" oder gar den „Fiesko" schrieb? Wer käme auf den Gedanken Shakespeare den Dichter der „Monarchien" zu nennen, nur weil er sich im großen Königsspiel, Könige zum Vorwurf nahm? Wie in den Großen dieser Erde die Welt sich spiegelt, wie in dieser Größe sich Schicksal gestaltet, das ist gewiß ein Thema, das immer den Dichter begeistern kann. Wie aber sich auch in den Kleinen und Ausgestoßenen dieser Erde Menschenschicksal gestaltet, das ist eine besondere Gnade die den Dichter macht. Die Sonne die sich im Weltmeer spiegelt, die in den gewaltigen Bergseen ihre Leuchtkraft erglänzen läßt, das ist gewiß ein erhabener Anblick. Aber Gottes Sonne spiegelt sich auch im kleinsten Wassertropfen. Und ihre Macht zu zeigen,



wenn sie im Tümpel sich spiegelt, kennzeichnet auch den Dichter.

Und wer erzählen wollte, daß Hauptmann ein „Naturalist" sei, der kennt ihn nicht ganz. Sein Naturalismus liegt nähmlich nicht darin, daß er den Dialekt seiner einfachen Schlesier braucht, so wie ihn das Volk zu sprechen sucht. Nein, wer näher hinsieht, der erblickt plötzlich, daß dieser Dialekt garnicht „echt" ist. In dieser unbeholfenen Diktion der Sätze, in dieser stammelnden, lallenden Sprache, die sich ans Licht zu ringen sucht, da leuchtet und blitzt die ganze Qual einer zertretenen Seele auf. Und wer nur ein ganz klein wenig das Gefühl für Sprachmusik und Sprachgewalt hat, der lese sich doch nur einmal in „Rose Berndt" oder im „Fuhrmann Henschel" oder auch in den „Webern" die Gespräche durch, und er wird finden, daß hier eine musikalische Sprachkraft gestaltet ist, wie sie nur den ganz großen Dichtern in ihren großen Stunden gelingt. Nur eine kurze Probe aus dieser Hauptmann'schen Sprachkunst sei an diese Stelle gesetzt. Sie stammt aus dem fünften Akt des „Fuhrmann Henschel", als der alte Henschel gewaltsam und erschütternd zugleich die Sätze hervorringt: „Nee, nee, ich streit ja das gar nich amal! Schlecht bin ich gewor'n, blos ich kann nischt dafier. Ich bin ebens halt a so 'neingetapert. Meinswegen kann ich auch schuld sein. Wer Weeß's? Ich hätte ja besser kenn' Obacht geben. Der Teufel ist eben gewitzter wie ich. Ich bin halt blos immer gradaus gegangen".

Diese Worte sind so musikalisch, daß es garnicht schwer fällt, durch die nötigen Teilungen sie in Jamben zu verwandeln, ohne auch nur einen Buchstaben zu ändern. Den inneren Wert Hauptmanns haben nur wenige Einsichtige gefunden, der große Zeiterfolg war teilweise äußerlich. Kommende Geschlechter werden erst ganz ermessen können, welche dichterische Kraft hier gewachsen ist und welche Menschengestaltungsgabe hier sich erfüllte. Denn das innere und fromme Wesen Hauptmanns, das was Christentum im reinsten und erhabensten Sinne ist, das äußert sich in seinem schlichten Gottesglauben. In seinem epischen Werke, dem Mittelpunkt seines Schaffens, im „Narr in Christo-Emanuel Quint", da offenbart sich das Wesen des Dichters Hauptmann. Was in seinem dramatischen Werk nur gefühlsmäßig zu spüren war, was nur selten zum Lichte sich drängte, das wird in diesem Roman nun offenbar. Die mitleidende Kraft, die erst den Menschen ins Menschliche erhebt, sie findet in der Erfüllung des Lebens Christi die Krönung alles menschlichen Strebens.

Der Gottesglaube, die überweltliche Begeisterung an der Schönheit der Erde und die enge Begrenzung die mit Tod und Teufel ringt, läßt ihn einmal erschauernd sagen:

Wie kommt es, daß Du solche Macht / Dem Feinde Deines Reiches gegeben? / Wie sollen wir dem widerstreben, / Den Du zum Herrn der Welt gemacht?

Der Kampf des Lebens endet in Gott und nur durch Kampf wird die Reinheit gewonnen und so mündet alles menschliche Streben in dem frommen Wort: „ER ist der Erste, er ist der Letzte, ist der Anfängliche und der Abschließende, ist die Speise und der Genießende,

der Unbewegliche, nie zur Ruhe Gesetzte, er ist der Laute und doch ganz verschwiegene!"

Wenn am 70. Geburtstage, die ganze Welt an diesen Dichter denkt, so sind die Deutschen im Auslande besonders in herzlichen Gedanken bei ihm. Zu den tausenden und abertausenden von Glückwünschen gesellen sich unsere stillen Wünsche, denn Hauptmann gab uns in seinem Werk ein Vermächtnis, das über die Zeit hinausreicht, über diese Zeit des Mißtrauens und des Hasses, in eine neue Zeit, wo der Mensch um seiner selbst willen geachtet werden wird. In diesem Werke, das hier nur oberflächlich gestreift werden konnte, liegt die Verkündigung des Hauptmann'schen Wesens. Wie er sein Werk aufgefaßt wissen wollte, das zeigt wohl in reinster Schönheit der Engelgesang aus „Hanneles Himmelfahrt" der zuerst dem gequälten Menschenkinde noch einmal die Qual dieses Erdenleides vorsingt:

Auf jenen Hügeln die Sonne
Sie hat dir ihr Licht nicht gegeben;
Das wehende Grün in den Tälern,
Es hat sich für dich nicht gebreitet.
Das goldene Brot auf den Äckern,
Dir wollt es den Hunger nicht stillen;
Die Milch der weidenden Rinder,
Dir schäumte sie nicht in den Krug.
Die Blumen und Blätter der Erde,
Gesogen voll Duft und voll Süße,
Voll Purpur und himmlischer Bläue,
Dir säumten sie nicht deinen Weg.

Aber in himmlischer Schönheit und verheißenden Trost klingen die anderen Stimmen in diesen seeligen Kindertraum, der sich aus Leid und Qual zu neuer Reinheit wandelt:

Wir bringen ein erstes Grüßen
Durch Finsternisse getragen;
Wir haben auf unseren Federn
Ein erstes Hauchen von Glück.
Wir führen am Saum unsrer Kleider
Ein erstes Duften des Frühlings;
Es blühet von unseren Lippen
Die erste Röte des Tages.
Es leuchtet von unseren Füßen
Der grüne Schein unsrer Heimat;
Es blitzen im Grund unsrer Augen
Die Zinnen der ewigen Stadt.

So wandert Hannele hinein in das „erste Grüßen", in die große ewige Heimat. Schon leuchten die Zinnen der ewigen Stadt. Von diesem Leuchten der Zinnen geht durch das ganze Hauptmann'sche Werk ein Schein. Die Zeitgenossen sehen nur diesen Glanz nicht immer. Aber die Zukunft wird noch an diesem Glanz, an dieser ewig unverlierbaren Hoffnung Trost finden, wenn von uns nichts mehr übrig sein wird.

Robert Styra.

Aus Zeit und Welt

Europa muß zahlen!

Über die amerikanische Stellungnahme zur Kriegsschuldenfrage verlautet in Washingtoner politischen Kreisen folgendes:

Hoover erwartet, daß die europäischen Schuldnerstaaten die am 15. Dezember fälligen Zahlungen leisten und im Hinblick auf ihre Kreditwürdigkeit nicht die Zahlungsunfähigkeit erklären werden. Die Regelung der Schuldenfrage soll dem neuen Präsidenten Roosevelt und seiner Regierung überlassen werden.

Man erwartet in Washington, daß die europäischen Schuldnerländer nach der Londoner Weltwirtschaftskonferenz und nach Roosevelts Regierungsantritt den Antrag auf Schuldennachlaß erneuern werden. Es verlautet ferner, daß Roosevelt den Schuldennachlaß ablehnt, daß er jedoch unter Umgehung der internationalen Bankiers zusammen mit seinem Freunde, dem Professor an der Universität Columbia, Raymond Moley, einen eigenen Plan zur Regelung der Kriegsschuldenfrage ausarbeitet, der die außenpolitischen Notwendigkeiten der Vereinigten Staaten berücksichtigt und zugleich den internationalen Handel fördert.

Der größte Schuldner Amerikas Mitte Dezember ist England mit 95 Millionen Dollar. Es wird aber darauf hingewiesen, daß England genügend Devisenvorräte habe, um die Dezemberrate an Amerika zu bezahlen.

Aus dem Weißen Hause wurde nach einer außerordentlichen Kabinettsitzung bekanntgegeben, daß der amerikanische Haushalt für 1933 bis 1934 um wenigstens 700 Millionen Dollar gekürzt werden wird. Die Regierung sei entschlossen, den Haushalt auszugleichen.

Der demokratische Wahlsieg

Wie nunmehr amtlich gemeldet wird, setzt sich der neugewählte Kongreß der Vereinigten Staaten von Amerika, der seine Arbeiten erst am 4. März 1933 aufnimmt, aus 314 Demokraten, 116 Republikanern und 5 Farmarbeitern zusammen. Die Wahlen erbrachten für den Senat folgendes Ergebnis: 59 Demokraten, 36 Republikaner und ein Farmarbeiter. Demnach beträgt die demokratische Mehrheit im Senat 22.

Entscheidung gegen Polen

Die Entscheidungen, die der Hohe Völkerbundkommissar in Danzig Rosting nach dem Scheitern der Danzig-polnischen Verhandlungen über einige strittige wirtschaftspolitische Fragen, wie Warenkontingente, Organisation des Zollwesens, Einführung der Zlotywährung usw., zuungunsten Polens, gestern fällte, werden von der polnischen Presse einstimmig abgelehnt.

Halbamtlich wird aus Warschau gemeldet, daß die polnische Regierung in dieser Frage Berufung an den Völkerbundsrat eingelegt habe. Die polnischen Stellen haben diesen Erklärungen zufolge versucht, die Entscheidung des Völkerbundkommissars auf einen späteren Zeitpunkt hinauszuschieben. Der Völkerbundkommissar für Danzig hat sich jedoch mit einem solchen Hinauszögern der Entscheidung nicht einverstanden erklärt.

Alkoholfreies Bier in München

Alkoholfreies Bier hat man in der deutschen Forschungsanstalt des Universitätsinstituts für Lebensmittelchemie in München hergestellt; es soll sich um ein an Nährstoffen reiches Erfrischungsgetränk mit vollkommener „Bierähnlichkeit" handeln, das nur 0,38 Prozent Alkohol enthält.

Nochmals Sejmvertagung?

In politischen Kreisen Warschaus wurde stark davon gesprochen, daß die Absicht bestehe, die Sejmsession nach dem Zusammentritt des Sejm am 5. Dezember erneut auf einen Monat zu vertagen. Da die Session bereits einmal vertagt worden ist, ist eine erneute Vertagung nur mit Zustimmung des Sejm möglich. Da nun die Sanacja im Sejm die Mehrheit hat wird es ihr nicht schwer sein, dies durchzuführen. Es heißt, daß man die Zeit für die Budgetberatungen des Sejm so abkürzen will, damit der Opposition keine Zeit zur Behandlung anderer Fragen gelassen werden soll.

Neue Militärpensionäre

Im Personalblatt Nr. 12 vom 15. November d. Js. sind außer Namen von Offizieren, die der Reserve zugeteilt werden, die Namen von 235 Offizieren: 14 Oberste und Oberstleutnants, 34 Majore, 88 Kapitäne, 117 Oberleutnants aufgeführt, die zur Disposition gestellt werden. Diese Offiziere werden in Kürze die bereits große Zahl von Offizier-Pensionären und damit auch das Millionen-Etat für Pensionen vergrößeren. Unter diesen Offizieren befinden sich 19 diplomierte Offiziere, deren Ausbildung pro Offizier dem Staat ungefähr 70 000 Zloty kostet. In den Ruhestand werden 29 Offiziere bereits jetzt versetzt. Unterstrichen muß hierbei werden, daß anderseits in demselben Personalblatt 24 Offiziere aus der Reserve zum aktiven Dienst berufen worden sind.

Madjarisierung der ungarischen Deutschen

Die Weisungen zur Durchführung der letzten Volkszählung in Ungarn enthalten die Bestimmung, daß die Muttersprache des Kindes eine andere ist als die der Mutter, besonders, wenn das Kind in der Kinderbewahranstalt, Schule, oder durch andere gesellschaftliche Berührung sich eine von jener seiner Mutter verschiedene andere Sprache angeeignet hat.

Aus dieser Weisung ergibt sich, daß die Volkszählung in den Dienst der Madjarisierung gestellt werden sollte. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben. Das jüngst verlautbarte Ergebnis behauptet einen Rückgang der ungarländischen Deutschen von 552 000 auf 479 000, somit um 72 000; von diesen entfallen angeblich 50 000 auf das Land außerhalb Budapests.

Jedem Kenner der Verhältnisse ist es vollkommen klar, daß seit der letzten Volkszählung nicht 72 000 Madjaren geworden sein können. Das Zählungsergebnis beweist nicht ein Schwinden des deutschen Volkstums, sondern nur die Verläßlichkeit der Zählungskommissäre, welche die ihnen erteilten Weisungen richtig verstanden haben.

Die Volkszählung war eben nur ein Glied in der Kette der Maßnahmen, die den Zweck verfolgen, das Deutschtum allmählich ins Verschwinden bringen zu lassen.

Ordenssegen

Anläßlich des 11. Novembers ist mit dem Offizierskreuz des Ordens Polonia Restituta Konsistorialrat Dietrich aus Lodz und Dr. Rudolf Kesselring, evgl. Theologieprofessor in Warschau, ausgezeichnet worden. Das Goldene Verdienstkreuz erwarben für „soziale Arbeit" Pastor Falcmann in Zgierz und Michejda, der Direktor des staatlichen Lehrerseminars in Lodz mit (teilweise) deutscher Unterrichtssprache. Auch polnische Minderheitenführer im Auslande wurden mit Verdienstkreuzen ausgezeichnet.

Vom Lichtbilddienst des Deutschen Ausland-Instituts

Soeben ist ein neues Auskunftsblatt über den Lichtbilddienst des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart erschienen. Es läßt erkennen, welche außerordentliche Ausdehnung die Arbeit der Lichtbildabteilung auch in den beiden letzten Jahren erfahren hat. Die Zahl der Diapositive stieg trotz der schwierigen Zeitumstände in den beiden letzten Jahren um rund 6000 Bilder. Damit beträgt der Diapositivbestand nunmehr insgesamt über 32 000 Lichtbilder. Die Sammlung ist damit tatsächlich die größte auslandkundliche und auslanddeutsche Sammlung Deutschlands.

Vor allem aber hat sich die Benützung der Lichtbildsammlung außerordentlich gesteigert. Das Institut stellt ja seine Diapositive Schulen, Vereinen, Privaten usw. unentgeltlich leihweise nur gegen Ersatz der Portokosten für Vorträge usw. zur Verfügung. Die Zahl der entliehenen Diapositive ist nun im Jahre 1930 bereits auf 46 000 und im Jahre 1931 auf über 52 000 gestiegen, so daß sich, wenn man für einen Vortrag etwa durchschnittlich 50 Bilder rechnet, die stattliche Zahl von insgesamt 1040 Vorträgen ergibt, zu denen das Bildmaterial des Deutschen Ausland-Instituts benützt worden ist.

Zwar ist es angesichts der heutigen Zeitumstände noch nicht möglich gewesen, ein gedrucktes Verzeichnis sämtlicher vorhandenen Diapositive herstellen zu lassen, aber die oben erwähnte Uebersicht führt doch die einzelnen Länder auf und gibt an, wieviel Diapositive von den verschiedenen Gebieten vorhanden sind. Außerdem sind in dem neuen Verzeichnis die vorhandenen und verleihbaren Diapositivreihen mit Text sowie sonstiges Vortragsmaterial besonders aufgeführt.

Das neue Auskunftsblatt steht allen Interessenten auf Anforderung bei der Lichtbildabteilung des Deutschen Ausland-Instituts, Stuttgart, Charlottenplatz 1, kostenlos zur Verfügung.

Der Papst als Schützer der deutschen Muttersprache in Südtirol

Die von der italienischen Regierung geplante Entsendung von dreißig italienischen Geistlichen als Lehrer für Südtirol, die in der deutschen Bevölkerung des Landes große Beunruhigung hervorgerufen hatte, ist, wie nicht anders zu erwarten war, auf den energischen Widerstand der Kirche und vor allem des Papstes selbst gestoßen. Bekanntlich hatte ein königliches Dekret vom 27. August diese Maßnahme angekündigt mit der unverkennbaren Absicht, auf diesem Wege den deutschen Pfarrunterricht abzubauen. Bestand doch außerdem noch die Gefahr, daß die Regierung nicht nur italienischen Religionsunterricht, sondern auch italienischen Schulgottesdienst mit italienischer Predigt, italienischem Gesang und Gebet erzwingen würde. Der italienische Faschismus vergaß aber, daß in diesem Lande die Kirche seit Jahrhunderten eng mit dem deutschen Volkstum verschmolzen ist, daß die Kirche von jeher ein wesentliches Stück des Tiroler Volkslebens gewesen ist und bis zum heutigen Tage tief verwurzelt ist in den Tiroler Menschen. Zur großen Genugtuung der deutschen Bevölkerung Südtirols erhoben der deutsche Fürstbischof von Brixen, Dr. Geißler, und der Fürstbischof von Trient, Dr. Endrizzi, der in politischer Hinsicht immer ein Verfechter der italienischen Politik war, Einspruch beim Papste. Der hierauf ergangene Bescheid an die beiden Fürstbischöfe läßt klar erkennen, daß der Papst den Standpunkt vertritt, daß die Seelsorge in der Muttersprache und der deutsche Pfarrunterricht von der Autorität der Kirche geschützt werden müssen. Vor allem kann keine Rede davon sein, daß den von der Regierung entsandten italienischen Geistlichen die missio canonica erteilt werden müsse. Damit ist die Einheitlichkeit der Seelsorge gesichert. Der italienische Geistliche, der von der Regierung berufen wird, ist einfach Lehrer im Dienste der Regierung, einen kirchlichen Amtscharakter besitzt er nicht. Es geht daher wie ein Aufatmen durch unsere südtiroler Bevölkerung und die gesamte volksdeutsche Welt, daß der Papst durch seine eindeutige Anweisung an die südtiroler Fürstbischöfe das rein kirchliche Gebiet der Entnationalisierung entzogen hat.

Landwirtschaftlicher Kalender für Polen für das Jahr 1933

Der Kalender beginnt nach dem Kalendarium mit einem Ueberblick über die wichtigsten Ereignisse im letzten Jahre. Im nächsten Abschnitt „Unsere Toten" wird des um das hiesige Deutschtum so verdienten Domherrn Klinke mit Dankbarkeit gedacht. Ein nicht minder arbeitsreiches und von Erfolg gekröntes Leben wird uns in dem darauffolgenden Abschnitt „Unsere Führer" geschildert, denn in diesem Jahre konnte Herr Verbandsdirektor Dr. Swart auf eine 25jährige Tätigkeit im Dienste des Verbandes deutscher Genossenschaften zurückblicken. In dem Artikel „Ist Gewinn Profitgier?" nimmt der hier noch in bester Erinnerung stehende frühere Verbandsdirektor Dr. Wegener zu einem vielumstrittenen Thema Stellung. Besondere Beachtung verdienen die Artikel „Berufswahl und Berufsaussichten unseres Nachwuchses" von Dr. Burchard und „Frauenberufe" von Frau Johanna Bardt-Lubosch, da sie wertvolle Winke für die Unterbringung unseres Nachwuchses enthalten. Mit großem Interesse wird jeder Deutsche den Artikel „Deutsches Sprachgut in Polen" von Dr. Lattermann lesen. Wir ersehen aus ihm, wie ungeheuer groß der deutsche Einfluß auf die polnische Sprache und Kultur ist. Der nächste Artikel „Lebensfragen der deutschen Sprachinseln in Wolhynien" von Dr. Lück führt uns den schweren Existenzkampf unserer Brüder in dem östlichen Teil Polens vor Augen. In dem Abschnitt „Unsere Brüder in fremden Ländern" schildert uns eine deutsche Frau an Hand eigener Erlebnisse die großen Gefahren und Arbeiten, die bei der Ansiedlung in Brasilien bewältigt werden müssen. In dem Abschnitt „Für die Hausfrau und Mutter" weist die Vorsitzende des Frauenausschusses der W.L.G., Frau M. von Treskow-Radojewo, auf die Arbeitsziele und Arbeitsweise, diese für die Landfrau heute unentbehrliche Einrichtung hin. Auch die zwei nächsten Artikel über „Keuchhusten" und „Wem gehört das Kind", sind sehr beachtenswert. In dem Abschnitt „Land- und Volkswirtschaft" weiht uns der Artikel „Unser Verband" in die Tätigkeit der hiesigen deutschen Genossenschaftsverbände, die sich infolge der allgemeinen Wirtschaftsdepression sehr schwierig gestaltet, ein. Ein sehr aktuelles Thema behandelt der nächste Artikel „Worauf ist bei der Rindviehhaltung zu achten?" Da das Vieh und die tierischen Produkte im Preise sehr stark gefallen sind, muß der Landwirt bestrebt sein, die Viehhaltung auf eine billige Basis zu stellen, und dieser Aufsatz gibt ihm wertvolle Ratschläge dazu. Der Landwirtschaftliche Kalender hat weiter in dem Abschnitt „Zu den Gedenktagen" zweier großer Männer gedacht, deren Geburtstag sich im nächsten Jahr zum 150. Male jährt, und zwar des Dichters der Freiheitskriege, Max von Schenkendorf, und des großen Landwirts Johann Heinrich von Thünen. Von Thünen ist bekanntlich der Verfasser des Werkes „Der isolierte Staat", das uns auch in gegenwärtiger Zeit sehr wertvolle Anregungen, wie wir schwere Wirtschaftskrisen überwinden können, bieten kann. Herr Verbandsdirektor Dr. Swart zeigt den Lesern in einem Aufsatz das Leben und Denken dieses Mannes.

Der „Unterhaltende Teil" enthält wieder eine sehr gediegene Auslese von kurzen Erzählungen bekannter Schriftsteller, wie „Welle 600, Abenteuer des Bordfunkers" von Friedrich Lindemann, „Der Weichensteller" und „Als Großvater freien ging" von Peter Rosegger, „Jan Torf" von Ingeborg Andrese, eine Tiergeschichte „Heldentum" von Manfred Kyber und eine mit 25 Illustrationen versehene Erzählung „Der hohle Zahn" von dem unsterblichen Humoristen Wilhelm Busch. Die Jugend kommt ebenfalls durch zwei kurze Erzählungen, von denen sich die eine mit dem bekannten Kirchendichter Paul Gellert beschäftigt, die andere das beliebte Kindermärchen „Der Wolf und die sieben jungen Geißlein" nach Gebrüder Grimm, ferner durch Anleitungen für Bastelarbeiten und Spiele auf ihre Rechnung.

Den Abschluß bilden verschiedene Tabellen, unter denen besonders die neuen Bestimmungen für die Sozialversicherungen hervorzuheben sind. Der Kalender ist reich illustriert und enthält im Anzeigenteil viele Scherze und Rätsel.

Der Kalender kostet in diesem Jahre nur 2 Zloty, er sollte in keinem deutschen Hause in Stadt und Land fehlen. Der Kalender kann durch den „Dom-Verlag", Lwów, ul. Zielona 11, bezogen werden.

Aus Stadt und Land

Spenden für die Abgebrannten in Reichau

Fr. Karoline Mitschke 2 Zloty, zusammen 38.75 Zloty.

Wer hilft weiter? Die Not dieser Armen ist sehr groß. Ein jeder besteuere sich mit einem Zloty, dann werden wir einen Betrag erhalten, mit dem wir diesen Abgebrannten viel helfen können. Weitere Spenden nimmt das „Volksblatt" entgegen mit dem Vermerk: Für die Abgebrannten in Reichau. Allen Spendern sei der herzlichste Dank ausgesprochen.

Lemberg. Deutsche Lesehalle. Der Sommer mit seinen langen, schönen Tagen ist vorüber. Es kommen schon die langen Abende, an denen so mancher von uns nicht weiß, wie er am angenehmsten und nützlichsten diese Zeit verbringen soll. Die Zeit ist heute viel zu ernst, als daß man sich alle diese Zerstreuungen wie Kino, Klubs, Theater oder auch Anschaffung von neuen Büchern, leisten könnte. Man kann aber nicht zurückbleiben und sich um gar nichts kümmern. Alle diese angenehmen Sachen kann man um billiges Geld haben. Ein jeder Deutsche, ob groß oder klein, ab alt oder jung, sollte Mitglied der „Deutschen Lesehalle", Lwów, ul. Zielona 11 (Dom-Verlag), sein. Die Lesegebühr beträgt 1 Zloty monatlich. Für 1 Zloty kann man mehrere Bücher lesen, sich alles Wissenswerte aneignen und so die langandauernden Winterabende angenehm verbringen. Die Lesehalle ist durch eine Anzahl neuer, schöner Bücher erweitert worden. Je mehr Leser wir haben werden, desto mehr neue Bücher können wir anschaffen. Die Lesehalle ist jetzt jeden Tag von 4 bis 6 Uhr nachmittags geöffnet.

Lemberg. Gefallenen-Ehrung. Am 20. November fand auf dem österr.-ungarischen Heldenfriedhofe eine schlichte Totenfeier statt. Eingeleitet wurde diese Feier durch das von allen gesungene Lied „Dort über jenen Sternen". Pfarrer Ettinger gedachte in seiner Rede aller im Weltkriege gefallenen Helden, die auf den Ruf des Vaterlandes hinauszogen, um mit ihrem Leben für das Wohl aller jetzt Lebenden einzustehen. Sie gaben ihr Leben für uns her. Unsere Pflicht ist es, dieser Helden zu gedenken und sich am Totensonntage eines jeden Jahres auf dem Friedhofe zu einer stillen Andacht einzufinden. Der Männergesangverein sang das Lied: „Vater, ich rufe Dich" und zum Schluß „Ich hatt' einen Kameraden", worauf alle die feierliche Stätte verließen.

Lemberg. Die Lehrerkonferenz des Lemberger Zweigvereins tagte am 22. November in Lemberg. Trotz der wirtschaftlich schweren Zeit waren viele Lehrer erschienen. Die Tagesordnung war folgende: 1. Eine Lehrstunde aus Religion auf der Oberstufe. 2. Referat: Der Religionsunterricht in der Schule. 3. Wahl des Vorstandes. 4. Bericht über die Haupttagung in Graudenz. 5. Allfälliges. Der erste Punkt mußte leider entfallen, da Herr Pfarrer Ettinger, der diese Lehrstunde halten sollte, dienstlich am Erscheinen verhindert war. An diese Stelle wurde ein Lichtbildervortrag eingeschaltet, der uns die Naturschönheiten der Strecke Krakau—Ojców darstellte. Das Referat: „Der Religionsunterricht in der Schule" hielt Herr Lehrer Köhle-Hanumin. Von einer Diskussion in dem Sinne, wie es der Vortragende verlangte, wurde auf Vorschlag von Herrn Schulrat Butschek abgesehen, nachdem bereits auf dem heurigen Kirchentage in Biala eine Kommission gewählt wurde, die sich im Einvernehmen mit der Superintendentur, mit der Ausarbeitung eines neuen, den jetzigen Verhältnissen entsprechenden Planes für die Erteilung des Religionsunterrichtes zu befassen hat. — Wir hörten dann den Bericht des Kassawartes, womit man dieses undankbare Amt so richtig kennenlernte. Drei Mitglieder haben ihren laufenden Mitgliedsbeitrag bezahlt, alle anderen sind im Rückstand, manche schon über ein ganzes Jahr. Es sollte wohl ein jeder Lehrer es als eine Ehre ansehen, dem Lehrerverein anzugehören und als seine selbstverständliche Pflicht, den Mitgliedsbeitrag regelmäßig zu entrichten. Dem Kassawart sowie dem ganzen Vorstande wurde Entlastung erteilt und zur Neuwahl des Vorstandes geschritten. Es wurden gewählt: als Obmann Herr Oberlehrer Lanz-Dornfeld, als Schriftwart Herr Lehrer Bisanz Wilhelm-Dornfeld, als Kassawart Herr Lehrer Schweitzer-Reichenbach.

Nach dieser etwas langen und ermüdenden Besprechung folgte eine angenehme Überraschung. Frau Direktor Kintzi hat in fürsorglicher Weise für das leibliche Wohl aller Anwesenden gesorgt. Der freundlichen Einladung willig Folgeleistend, nahmen alle an einer schön gedeckten Tafel Platz. Der Schriftleiter des Ostdeutschen Volksblattes, der anwesend war, benutzte diese Gelegenheit, um allen Lehrern vom Lande das Volksblatt warm ans Herz zu legen, sowie zu einer regeren Werbe- und Mitarbeit aufzufordern. Nicht Politik haben wir zu treiben, sondern nur am Erhalten unserer Muttersprache und des Volkstums mitzuarbeiten. Diese Worte wurden mit Beifall aufgenommen. Hoffen wir, daß sie auch Früchte tragen werden. — Herr Lehrer Huber schilderte uns seine Eindrücke, die er von der Graudenzer Goetheschule, die er in diesem Jahre besichtigte, gewonnen hat. Alles, was man da zu hören bekam, war Staunen und Bewundern. Zugleich mußten sich viele sagen, daß da Verschwendung getrieben wurde, wofür sovielen anderen bedürftigen Schülern hätte viel geholfen werden können. Es ist eine allen neuesten Anforderungen, auf jedem Gebiet entsprechende, einzig dastehende Schule. Trotzdem hat sie kein Öffentlichkeitsrecht erhalten. Warum? — Nachdem Herr Schulrat Butschek vor einigen Tagen seinen 77jährigen Geburtstag in voller Gesundheit feiern konnte, brachte der jetzige Obmann Herr Oberlehrer Lanz unserem hochverehrten Herrn Schulrat die herzlichsten Glückwünsche aller Anwesenden dar.

Lemberg. Operettenaufführung des Männergesangvereins. Der deutsche Männergesangverein Lemberg begeht am 4. Dezember sein 10. Stiftungsfest und bringt bei dieser Gelegenheit die Operette „Die Ratsmädel" von Hermann Marzellus, unter Willy Hubers Leitung auf die Bretter. Der Reinertrag dieser Aufführung ist, wie dies gewöhnlich bei den Dezemberaufführungen der Fall ist, für die Christbescherung des Evangelischen Frauenvereins bestimmt. Im wohltuenden Gegensatz zu den meisten sogenannten „modernen" Operetten mit ihrem Sinnenkitzel und Wortmätzchen hat dieses mehr volksmäßig gehaltene Singspiel einen wohltuenden ethischen Gehalt: der standesmäßig zwar tiefstehende, aber strebsame Konrad siegt über den auf seinen Geldbeutel pochenden, geistlosen von Pollwitz. Wir wollen heute nicht mehr verraten. Der Erfolg, den der Verein vor ein paar Jahren mit dem „Glücksmädel" bei dem Publikum geerntet hat, wird auch diesmal gewiß nicht fehlen. Spielleiter und Mitwirkende sind fleißig bei der Arbeit, um den Zuschauern in unserer schweren Zeit einen mit gesundem Humor gewürzten Abend zu bereiten.

Die Aufführung findet am 8. Dezember um 5 Uhr nachm., die Wiederholung am 11. Dezember statt.

Neu-Sandez. Schule erhält Oeffentlichkeitsrecht. Das Krakauer Schulkuratorium hat unserer evangelischen vierklassigen Privatvolksschule mit Erlaß Nr. 1 8944/32 vom 20. 10. 1932 das Oeffentlichkeitsrecht auf das laufende Schuljahr 1932/33 erteilt. Es ergeht von der Schulleitung wieder an alle unsere evang. Neu-Sandezer Glaubensgenossen der Ruf, sich ganz und gar für ihr Vätererbe, ihre evang. deutsche Schule einzusetzen und auch weiter keine Opfer zu scheuen, um diese Bildungsstätte auf dieser Höhe zu erhalten. Sehen sie doch, daß alle Beiträge zur Erhaltung der Schule gut angelegtes Kapital sind, das in der Zukunft seine Frucht bringt.

Hohenbach. Begräbnis des Lehrers Edmund Senft. Am 11. November d. Js. wurde in Hohenbach der am 3. November 1932 unerwartet an Wurstvergiftung im Spital zu Neutomischel im Posenschen verschiedene Lehrer Edmund Senft unter großer Beteiligung der Gemeinde zu Grabe getragen. Lehrer Senft, ein gebürtiger Hohenbacher, erst dreißig Jahre alt, Absolvent der Bielitzer Lehrerbildungsanstalt, war zuerst 10 Jahre in Sarczyn und zuletzt in Jablona im Posenschen an öffentlichen Schulen tätig gewesen. Schon in der Hohenbacher Volksschule fühlte er sich zum Lehrerberufe hingezogen und hat dann sein Amt mit aller Hingebung und Treue ausgeübt und sich auch durch die freudige Erteilung des Religionsunterrichtes ausgezeichnet. Tief erschüttert durch den raschen Tod ihres geliebten Lehrers waren die Schüler, betrübt die deutschen und polnischen Kollegen durch den plötzlichen Hingang ihres Berufsfreundes. Nur ungern haben die dankbare Gemeinde und der Ortspfarrer im Posenschen den teuren Toten scheiden sehen, denn in der Heimaterde sollte er ruhen. So wünschten es die in tiefes Leid versunkenen Angehörigen. Der schwergeprüfte Vater, die hartbetroffene Witwe sowie die Geschwister haben den Verblichenen überführen lassen. In der Kirche zu Hohenbach hielt Pfarrer Gesell dem als trefflichen Lehrer und gläubigen evangelischen Christen geschätzten Verstorbenen sowie dem als guten Sohn, Gatten und Vater allgemein bekannten Heimgegangenen eine ergreifende Gedenkrede und tröstete die trauernden Familien und Bekannten. In der Kirche und auf dem Friedhofe sang die Jugend zwei wirkungsvolle von Lehrer Mittler geleitete Trauerchöre. Am Grabe nahm auch Ing. Griesmann im Namen der Hohenbacher Altersgenossen des Verewigten mit bewegten Worten von dem toten Freunde Abschied.

Der verstorbene Lehrer Edmund Senft hinterläßt eine Witwe und zwei Knaben. Den schwer betroffenen Familien Senft und Zimmermann wendet sich die allgemeine Teilnahme zu. Möge Gott sie trösten und ihnen seine Hilfe senden.

Josefow. Vorstellung. Sonntag, dem 6. November d. Js. fand in Josefow anläßlich des Kirchweihfestes eine Vorstellung statt, die als sehr gelungen bezeichnet werden kann. Sowohl die Leitung, als auch das flotte Spiel der Darsteller ließen fast nichts zu wünschen übrig und bewirkten so einen vollen Erfolg der Aufführung, deren Reinertrag für die Ausbesserung der Orgel bestimmt ist. Gegeben wurde die Posse „Moritz Schnörche" und der in schwäbischen Mundart verfaßte Schwank „Die gezähmten Schwiegerväter" von H. Kipper. Besprochen sei vor allem das letztgenannte Stück, denn hier, in der vertrauten schwäbischen Mundart, konnten die Darsteller ihr nicht geringes schauspielerisches Können erst richtig entfalten. Frl. Juchum gab die junge, verliebte Landwirtstochter völlig ungekünstelt und mit erfrischender Natürlichkeit wieder, ebenso stellte die Wiedergabe der robusten Frau Julie durch Frl. Hirschfeld und der jüd. Gastwirtin durch Frl. Steitzer durchaus zufrieden. Herr H. Kurz als der eigensinnige und stolze Bauer Schwoller wird dennoch von dem schlauen Gottlieb, den Herr Schmidt verkörpert, überlistet. Den Reigen schließt Herr Erd, der ebenso wie die anderen Darsteller durch das ausdrucksvolle und sichere Spiel angenehm auffällt.

Die Pausen läßt die Jugend nicht lang werden: ein Volkslied nach dem anderen erklingt und beweist dem Zuhörer, daß die Singwoche, die im Zusammenhang mit einer Goethefeier noch im Juni d. Js. von den Hochschülern veranstaltet worden war, reiche Frucht getragen hat. Den Abschluß bildet ein heiteres Schattenspiel, das hinüberleitet zu Tanz und frohem Festschmaus.

Wiesenberg. Goethefeier. Am 16. Oktober fand hier eine Goethefeier statt. Der Wettergott war uns an diesem Tage nicht hold. Trotzdem scheuten die Herren des Lemberger Männergesangvereins „Frohsinn" nicht, an der Feier teilzunehmen und mitzuwirken. Mit dem Liede „Heimatglocken", gesungen von dem Männergesangverein Lemberg und dem hernach folgenden Vorspruch „Wir wollen Goethe feiern", vorgetragen von der hiesigen Jugend, wurde die Feier eingeleitet. Die Festrede hielt Herr stud. phil. Herbert Gorgon. Hierauf sang die hiesige Jugend die Lieder, „Das Veilchen", „Über allen Gipfeln ist Ruh", und „Heidenröslein", dreistimmig und „Gefunden" zweistimmig, und brachte mehrere Gedichte von Goethe zum Vortrag. Zwei kurze Stücke aus Goethes Jugendzeit „Im Torbogen zu Wetzlar" und „Ein Musikus als Pfiffikus", dargestellt von der hiesigen Jugend, wurden mit großem Beifall der Zuschauer aufgenommen. Mit dem Liede „Brüder reicht die Hand zum Bunde", dargebracht von dem Männergesangverein Lemberg, fand die eigentliche Goethefeier ihr Ende.

Am Abend gelangten die Stücke „Des Wassermüllers Lotche", und „Eine listige Eroberung" zur Aufführung. Beide Stücke wurden flott und gut gespielt, wobei die Lachmuskeln der Zuschauer stets in Bewegung blieben. Nach der Aufführung kam der „Kerwetanz" an die Reihe, der erst beim Morgengrauen sein Ende fand. Gar zu kurz war das fröhliche Beisammensein mit den Lemberger Volksgenossen, und in aller Frühe mußte Abschied genommen werden.

Den Herren des „Frohsinn" sagen wir für das freundliche Entgegenkommen, an dieser Stelle den besten Dank.

Besonderen Dank sagen wir Herrn stud. phil. Herbert Gorgon für den gehaltenen Vortrag. Heil!

Ehrentag der im Weltkrieg gefallenen Helden. Am 6. November veranstaltete die hiesiege Jugend auf dem Heldenfriedhof der gefallenen Reichsdeutschen, eine Totengedenkfeier. Nach Absingen der mehrstimmigen Lieder „Mutterschmerz", „Wo findet die Seele die Heimat der Ruh" und „Schlaf' wohl", wurde ein Kranz, gewunden von den hiesigen Mädchen, aufs Grab niedergelegt. Auf diesem Wege sagen wir unserer Jugend den besten Dank. Besonderer Dank gebührt Herrn Franz Mann für seine Tätigkeit im Gesangeinüben.

Kaisersdorf. Am 13. d. Mts. wurde in Kaisersdorf wieder einmal ein Familienabend mit Vorstellung veranstaltet, der einen schönen Verlauf hatte. Zur Aufführung gelangten nachstehende Lustspiele und Schwänke: 1. Die Spitzbubenkomödie von M. Cordes, 2. Die Gans von Heinz Steguweit und 3. Doktor Allwissend von Jupp Jasper. Die einzelnen Rollen wurden gut verteilt und die Spieler gaben sich auch die größte Mühe, die Zuschauer zu befriedigen. Der reiche Beifall, der ihnen zuteil wurde, besagt allein, daß die Jugend ihre Aufgabe sehr gut gelöst hat und alle Gäste befriedigt wurden. Zu wünschen wäre nur hier, daß die Vortragsabende, die die hiesige Ortsgruppe veranstaltet, zahlreicher besucht würden.

Stryj. Feier des 77. Geburtstages des Herrn Schulrates Paul Theodor Butschek. Anläßlich des 77. Geburtstages des Herrn Schulrates Paul Theodor Butschek, versammelten sich die Mitglieder des evangelischen Singvereines und einige Gäste im kleinen Festsaale des Gemeindehauses zu einer schlichten Geburtstagsfeier. Die Feier hatte einen schönen und würdigen Verlauf. Der Singverein unter Führung des Herrn Prokuristen Karl Görz sang ein passendes Eingangslied von Gebhardt: „Gott grüße dich", worauf Herr Gutsbesitzer Johann Schneider als Obmannstellvertreter des Stryjer evangelischen Singvereines den Jubilar und die zahlreich Erschienenen herzlich begrüßte und in einleitenden Worten die Bedeutung dieser Feier hervorhob. Es folgte ein Gedicht: „Zum Geburtstage", vorgetragen in hervorragender Weise von Fräulein Adele Schweitzer. Abschließend sprach Herr Pfarrer Ladenberger. Er erinnerte an das reiche Leben, das der Jubilar hinter sich hat, an die ernsten und heiteren Stunden, die er als Chormeister im Singverein erleben durfte, und kam dann darauf zu sprechen, daß das Größte und Beste im menschlichen Leben doch immer die Erfahrungen von der Gnade Gottes sind, die auch für den Jubilar am heutigen Tage das Köstlichste sind, wofür er mit allen, die ihn lieben und achten, dem himmlischen Vater dankt. Herr Schulrat Butschek erwiderte allen Rednern und sprach ihnen und den zahlreich Versammelten seinen Dank aus.

Dem ernsten Teil der Feier folgte dann der heitere Teil, in dem uns Herr Werkmeister Philipp Daum mit einem Sologesang erfreute und schließlich wurden uns noch einige Überraschungen zuteil, die mit köstlichem Humor gewürzt waren und einen großen Lacherfolg hatten. Mit dem Liede: „Ade zur guten Nacht", fand die erhebende Feier ihren würdigen Abschluß.

Möge Gottes Güte, die dem treuen Schulrat in seinem auch an Leid und Kampf reichen Leben immer wieder Mut und Kraft verlieh, auch weiter seinen Lebensabend erhellen!

Lemberg. Herrenturnen des Sportklub „Vis". Das Turnen in der Winterzeit findet jeden Freitag von 20.00—21.30 Uhr im neuen Turnsaale statt. Neuanmeldungen werden dortselbst vorgenommen.

Zeitschriften

Beyer-Band 250 „Neues Häkelfilet".

Häkelfilet „im neuen Stil", das heißt in geradflächigen und strengen Mustern, deren besondere Schönheit darin besteht, daß sie nicht an Zeit und Mode gebunden sind und deshalb immer gefallen werden, zeigt der soeben erschienene Beyer-Band 250 „Neues Häkelfilet". An einer großen Auswahl von geschmackvollen Mustern in Tischdecken und Kissen aller Art, Stores, Teewärmer usw., sowie Bettdecken und kleinen Zierdecken werden durch verschiedene Dichtigkeit der Häkelei interessante Wirkungen hervorgezaubert. Oft sind gehäkelte Teile, Einsätze und Spitzen durch Stoff verbunden, die recht ansprechende Modelle ergeben, zu denen weniger Arbeit erforderlich ist. Beyer-Band 250, der einen reichhaltigen Arbeitsbogen enthält, ist für 1.20 Rm. überall erhältlich, notfalls vom Verlag Otto Beyer, Leipzig.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen (privat) vom 17. 11. bis 23. 11. 1932: 8.8975—8.90 Zloty.

2. Getreidepreise pro 100 Kilogr. am 23. 11. 1932: keine wesentliche Aenderung. Schwache Bewegung.

3. Molkereiprodukte und Eier im Großverkauf vom 17. 11. bis 23. 11. 1932: Butter: Block 3.20„ Kleinpackung 3.40, Sahne 24proz. 1.10, Milch 0.25, Eier (Schock) 6.80.

Mitgeteilt vom Verband deutscher Genossenschaften in Polen, Lwów, Chorążczyzna 12.

Deutsche Seelsorgenot in Znaim (Tschechoslowakei)

Die Stadt Znaim an der tschechoslowakisch-österreichischen Grenze ist seit kurzem ohne jeden deutschen Geistlichen, obwohl die rein katholische Bevölkerung ganz überwiegend aus Deutschen besteht. Vor vierzehn Tagen wurde der einzige deutsche Seelsorger der Stadt, Dominikanerpater Dominikus Matz O. Pr., nach Aussig versetzt. In Anbetracht der gespannten nationalen Verhältnisse, die zwischen Deutschen und Tschechen sowohl im Böhmerwald wie in dem schwerringenden Grenzdeutschtum an der tschechoslowakisch-österreichischen Grenze herrschen, wird die Versetzung des letzten deutschen Priesters aus Znaim als besonders harter Schlag seitens der Bevölkerung empfunden. Diese Mentalität kam in spontaner Weise auch bei der Abschiedskundgebung für Pater Matz zum Ausdruck, dessen große Beliebtheit bei der Bevölkerung den Schmerz um den Verlust des einzigen deutschen Geistlichen in der Stadt noch vergrößerte. Viele Tausende hatten sich aus der Stadt und der Umgebung eingefunden, in ihrem Namen ergriff der deutsche Propst Zika von Pöltendorf, der trotz seiner achtzig Jahre einen weiten Fußweg nicht gescheut hatte, das Wort. Für den deutschen Priesterverband der Diözese Brünn würdigte Pfarrer Glaninger aus Bergen die Verdienste des Scheidenden um die Gründung und den Ausbau des katholischen deutschen Volksbundes. In beredten Worten riß er die Anwesenden zu einem glühenden Treuegelöbnis hin. Der Abgeordnete Zajicek erklärte unter dem Beifall der Versammelten, daß die deutschen Katholiken den Versetzungsbefehl respektierten, daß sie ihn aber unter keinen Umständen billigten. Man würde in den Bestrebungen, seine Rückversetzung zu erreichen, nicht erlahmen, in diesem Bestreben herrsche unter den 33 000 Mitgliedern des katholischen deutschen Volksbundes nur eine Meinung. In ergreifender Weise nahm Pater Matz sodann von seiner Gemeinde Abschied. Echt priesterliche, edle Gesinnung spricht aus seinen Worten: Am Abend meiner Znaimer Wirksamkeit bekenne ich mich zu meinem Volke, ich habe aber auch in den Katholiken anderer Zunge immer Kinder Gottes gesehen. Ich ging stets gerade Wege, die ich vor Gott verantworten kann. Für die Sache meines Volkes aber werde ich bis zum Tode kämpfen!

Welche und wieviel Kühe darf man halten?

Mit Rücksicht auf die leider allerwegen festzustellende Tatsache, daß überall von einer Rentabilität der Viehhaltung nicht mehr gesprochen werden kann, ist angesichts der gebotenen Sparsamkeit die Frage, wieviel Kühe überhaupt in den Ställen gehalten werden dürfen, außerordentlich akut.

Kühe mit geringen Jahresleistungen sind keine „Mehrer“, sondern „Zehrer“, verdienen das Futter nicht, das sie aufgenommen haben, und tragen überdies dazu bei, daß bei dem Mangel an Futter die wirklich leistungsfähigen Tiere in den Tagesrationen sehr oft gekürzt werden, was wiederum zu weiteren Schäden durch Rückgang des Milchertrages Anlaß gibt. Auf die Frage, wo dann diese Millionen Kühe, „Zehrer“ genannt, in der Hauptsache zu finden sind, ist zu bemerken, daß dieselben vorwiegend in den Ställen der bäuerlichen Wirtschaften, also merkwürdigerweise in den Ställen, die in ihrer Gesamtheit den größeren Teil des ganzen Rindviehbestandes aufzuweisen haben. Man sollte doch eigentlich annehmen, daß gerade in den kleineren und mittleren Wirtschaften, in denen sich keine großen Viehmengen befinden, wo Pflege und Ernährung mehr individuell ins Auge zu fassen und durchzuführen ist, als in Ställen mit großem Bestande, nur erstklassiges und leistungsfähiges Vieh anzutreffen sei. Und wie sieht die Wirklichkeit aus? Gerade das Gegenteil ist der Fall. Während man hier fast in allen Ställen auf den ersten Blick Tiere feststellen kann, die teilweise sogar in keiner Nutzungsrichtung etwas zu leisten vermögen, findet man derartige Kühe in den größeren gutgeleiteten Betrieben viel seltener und kann die Beobachtung machen, daß solche sobald als nur möglich durch leistungsfähigere ersetzt werden.

Daraus ergibt sich wohl klar, daß man im bäuerlichen Betriebe entweder nicht rechnet oder aus Mangel an Kenntnis darüber, daß ein teureres Herdbuchtier am Ende doch durch Leistung und Qualität seiner Nachkömmlinge bedeutend billiger ist, als eines jener „Zehrer“, das keinen Nutzen abwerfen kann, — mehr schlechtes als gutes Vieh oft im Stalle hat. Auf der anderen Seite aber denkt der gebildete und wohl überlegende größere Besitzer nach, berechnet Einnahme und Ausgabe genau, prüft durch Milchkontrolle jedes Einzeltier und bringt diejenigen, die nicht mehr befriedigen, schleunigst in den Maststall.

Legt man dem kleineren, ja auch mittleren Landwirte die Frage vor, warum er sich kein einwandfreies, möglichst im Herdbuch eingetragenes Vieh kaufe und untaugliche Tiere abschaffe, dann bekommt man meist die Antwort: Gutes Vieh und solches, das im Herdbuch eingetragen ist, kann ich nicht kaufen, dazu habe ich kein Geld, die weniger oder ja überhaupt nicht leistungsfähigen Tiere muß ich halten des Düngers wegen!

Diese Auskunft beweist genügend, daß man nicht darüber nachdenkt, wie teuer erstens diese Fresser sind und wie teuer der von ihnen erzeugte Dünger ist, weil sie vielleicht in der Milchleistung und in bezug auf Verdienst auf dem Nullpunkt stehen.

Würde der Verkehr zwischen den größeren und kleineren Besitzern lebhafter sein und letztere mehr Gelegenheit nehmen, im großen Betriebe manches zu lernen und sich zu eigen zu machen, dann würde diese große Zahl unproduktiver Kühe nicht vorhanden sein. Dasselbe würde auch dann der Fall sein, wenn man nicht mehr Großvieh halten würde, als die vorhandenen Futterflächen gestatten, wodurch es auch dem kleinsten Landwirte möglich wird, das Vieh rationell und ohne Zukauf größerer Mengen teuren Kraftfutters zu ernähren.

Deshalb heißt die Parole: Schafft alle nutzlosen Fresser ab, schließt euch Zuchtvereinen an, um preiswert gute Tiere kaufen zu können. Zieht nur gesundes, von guten Eltern stammendes Vieh auf und haltet im eigensten Interesse nicht mehr Kühe, als ihr mit selbst gebautem Futter ausreichend und zweckdienlich zu ernähren imstande seid!

Zeitschriften

Kalender katholischer Jugend 1933.

Ein Führer- und Taschenbuch als Manifest führender Persönlichkeiten an die katholische deutsche Jugend, herausgegeben von P. Ernst Drouven S. J. Mit 40 Bildern. 12° 336 S. Freiburg im Breisgau 1932, Herder. In Leinwand 1.40 M.

Wir haben die vergangenen Jahrgänge dieses Jugendkalenders belobt und uns daran gefreut, weil sie, ganz aus der Welt des Jungseins gewachsen, von Jungens und Mädels zusammengeschrieben und -photographiert waren. Wir grüßen den neuen Band mit noch größerem Beifall, weil er zu einem Lebensbuch, einem „Manifest“ (wie der Herausgeber selbst es nennt) gemacht wurde. War es zuerst notwendig, die Jugend sich selbst zu zeigen, so fordert die totale Krise der unmittelbaren Gegenwart das laute Wort des zum Führer Bestimmten.

Kirchenfürsten (der Heilige Vater gab dem Buch seinen Segen), Jugendführer, bekannte Politiker, Schriftleiter wichtiger Blätter, Männer der Praxis, bedeutende Hochschullehrer, Fachleute aller Wissens- und Lebensbezirke, Dichter und Schriftsteller haben mitgeschrieben an dem Buch. Jeder hat ein bestimmtes Thema nach seiner Art behandelt, und doch spricht das Buch als Einheit, als Jugend-Lebensführer zum Leser.

Weil die Einheit des Glaubens, einer Weltauffassung hinter jedem Sonderwort und -kapitel wirksam blieb. Weil die persönlichsten, aus Selbsterfahrung gegebenen Maximen, Ratschläge, Deutungen sich hier notwendig in den festen Bogen des katholischen Weltbilds einfügen... Wir sind sicher, daß es für die Jugend, die nur erst nachdenklich im Kalender gelesen hat, kein Abbiegen mehr gibt: sie wird Verbundenheit und Autorität derer empfinden, die den schmalen Band geschrieben — wird sich vom hier wirkenden lebendigen und einheitlichen Willen leiten lassen!

„Schicksale der Wittelsbacher“.

Der Verfasser dieser Artikelserie ist der Kgl. bayerische Kämmerer a. D. Theodor Freiherr von Cramer-Klett, ehemaliger Reichsrat der Krone Bayerns, der als Augenzeuge und hervorragendes Mitglied der Münchener Hofgesellschaft vom Leben und Wirken der letzten bayerischen Herrscher berichtet. — Diese hochinteressante Artikelserie wird nicht nur in Bayern, sondern auch im übrigen Deutschen Reich bei den Lesern der „Neuen J. Z.“ großen Anklang finden. — Außerdem werden wiederum eine Anzahl von Einsendungen aus dem Leserkreise veröffentlicht, welche spannende Erlebnisse schildern. — Aktuelle Ereignisse der Gegenwart, sowie ein sehr reich illustrierter Artikel über die Wiedereroberung des tätigen Daseins aus der Chirurgischen Klinik München, vervollständigen den Inhalt der „Neuen J. Z.“. — Eine neue Preisfrage, für die Dame die neuesten Abendkleider und die Auflösung des 3000-Mark-Preisausschreibens werden bei allen Lesern und Leserinnen großes Interesse finden. — Die „Neue J. Z.“ ist im Buch- und Zeitschriftenhandel überall für 20 Pfg. erhältlich.

Beyer-Band 263 „Wie man Gardinen näht und aufmacht“.

„Wie man Gardinen näht und aufmacht“, der soeben erschienene Beyer-Band 263 enthält eine Fülle der verschiedensten Fensterbekleidungen für Zimmer, Küche, Diele, Erker, Balkontüren usw. in anschaulichen Bildern. Es sind hierbei Fenster von Altwohnungen, Neubauten und Siedlungsfenster berücksichtigt. Ausführliche Beschreibungen geben Anhalt über die Verwendung der Stoffarten. Der beigefügte Lehrgang gibt Aufschluß über Stoffberechnungen und zeigt an klaren Bildern die verschiedenen Arten des Aufmachens sowohl an den modernen Zugschienen, wie auch an den bisher üblichen Gardinen- und Zugstangen, so daß jede Hausfrau ihre eigene Dekorateurin sein kann. Der nützliche Band, der sich besonders auch als Geschenk für die neuvermählte junge Frau eignet, ist überall für 1.20 Rm. erhältlich, notfalls vom Verlag Otto Beyer, Leipzig.

Alle hier besprochenen Kalender wie auch Zeitschriften sind zu haben im „Dom-Verlag“, Lwów, Zielona 11.

Die „Kölnische Illustrierte Zeitung“ hat am 15. November d. Js. ein Sonderheft herausgebracht unter dem Titel „Frankreich in Waffen“. Frankreich drohte immer, Geheimdokumente über Deutschlands versteckte Rüstungen zu veröffentlichen. Wenn wir aber dieses Sonderheft mit seinen Artikeln und Aufnahmen durchgesehen haben, können wir uns ein ungefähres Bild von diesem Lande machen, das die bestausgerüstete Armee der Welt hat.

Beyer-Band 144 „Feste im Hause“, I. Heft, **Neue Ausgabe.** Wenn die Zeiten auch schwer sind — oder gerade deshalb —, sollte man sich das Festefeiern nicht abgewöhnen, sondern festhalten an schlichter, häuslicher Geselligkeit und alles tun, um sie so schön wie nur möglich zu gestalten. Dabei ist Beyer-Band „Feste im Hause“, I. Heft (Nr. 144, Preis 90 Pfg., Neue Ausgabe) ein willkommener Helfer. An entzückenden Bildern wird gezeigt, wie man im Sommer eine italienische Nacht arrangieren kann, wie sich Weihnachtstische hübsch und fröhlich decken lassen. Auch für die Familienfeste kann man aus dem Heft viele Anregungen schöpfen: für den Verlobungstag der Tochter, für die Haustrauung und -taufe, für den Konfirmationstag des Kindes usw. Das Wertvolle dieses Bandes ist, daß gezeigt wird, wie sich unter Anwendung geringer Mittel häusliche Geselligkeit gediegen und originell zugleich gestalten läßt — nur Freude muß dabei sein, Geschmack und ein Teilchen Phantasie! Dann wird es den Gästen bestimmt gefallen! Der schöne Band, der sich auch als Geschenk recht gut eignet, ist überall erhältlich, sonst vom Verlag Otto Beyer, Leipzig.

An das entlegene Dorf.

Du liegst fernab vom Rauch der Städte
und in dein Dasein poltert nicht
das Rasseln ruheloser Züge.
Bei heimlich trautem Erdöllicht,
beim Klang uralter Hausgebete
schließt Tag um Tag sich dir. Es schenkt
Geschlecht sich um Geschlecht die Wiege,
wie Zweig um Zweig am Baum sich drängt.
Doch in der Glocken volles Künden
bricht unstillbare Sehnsucht ein.
Man möchte gerne heimwärts finden
in wärmeres Geborgensein.

Anton Schultheiß.

ROBINSONADEN

Hölle auf dem Piratenschiff

Philipp Ashton war der Sohn eines kleinen amerikanischen Reeders aus Salem in der amerikanischen Provinz Massachusetts. Während einer Seereise, die der damals Achtzehnjährige im Auftrage seines Vaters unternahm, wurde er im Jahre 1722 von Seeräubern überfallen, die ihn zwangen, in den Dienst ihres Führers, eines berüchtigten Piraten Namens Ned Low, zu treten.

Da er aber aus seiner Abneigung gegen diesen Beruf und seine Kumpane kein Hehl machte, wurde er stets zu den niedrigsten Dienstleistungen herangezogen und mußte ständig die ärgsten Quälereien über sich ergehen lassen. Noch schlimmer wurde es, als Ashton das Schiff Ned Lows verlassen mußte, um auf dem Segler eines Unterkommandanten Namens Spriggs Dienst zu tun. Sein Leben wurde förmlich zur Hölle; das einzige lebende Wesen auf dem Schiff, das ihm zugetan war, war ein schwarzer Pudel, der ursprünglich einem mittlerweile im Kampfe gefallenen Offizier des Schiffes gehört hatte.

Flucht

Um seinen Peinigern zu entgehen, beschloß Ashton, bei nächster Gelegenheit zu entfliehen. Diese Gelegenheit bot sich bald, als das Schiff eines Tages an der Insel Ruatan in der Honduras-Bai anlegen mußte, um frisches Wasser einzunehmen. Sobald er seinen Begleitern aus den Augen gekommen war, rannte er, so rasch ihn nur seine Beine trugen, in den tiefen Wald und verbarg sich dort in einem undurchdringlichen Dickicht.

Verfolgt

Bis zum Mittag des nächsten Tages blieb der Flüchtling unbehelligt. Eine nahe Quelle löschte seinen Durst, und dicht neben seinem Lager wachsende Ananasstauden stillten seinen Hunger. Dann fiel er erschöpft in einen tiefen Schlummer.

Als er wieder aufwachte, hörte er zu seinem Entsetzen in seiner unmittelbaren Nähe Stimmen: Spriggs selbst war, von einem Teil seiner Mannschaft begleitet, an Land gekommen, um den Deserteur zu suchen. Glücklicherweise blieb auch diese Suche erfolglos, aber Ashton erkannte, daß sein bisheriges Versteck doch zu unsicher sei, solange das Seeräuberschiff noch vor der Insel lag. Er machte sich also auf, einen neuen Zufluchtsort zu suchen, und fand schließlich eine niedrige Höhle, deren Zugang von dichtem Gestrüpp völlig versperrt war. In der Tat hörte er am nächsten Tage abermals Matrosen in seiner allernächsten Nähe suchen, und zu seinem Entsetzen erblickte er plötzlich auch seinen Pudel am Eingang der Höhle. Das Tier hatte die Spur seines Herrn gefunden und ließ sich nun freudewedelnd vor seinem Versteck nieder. Glücklicherweise traute es sich aber nicht in die dunkle Höhle hinein, und als ihm von den Matrosen gepfiffen wurde, folgte es aus Angst vor Prügeln lautlos dem Ruf. Ohne Erfolg kehrten die Seeräuber auf ihr Schiff zurück.



Der Greis nahm sich des Elenden mit rührender Sorgfalt an

Gerettet — aber Robinson

Am nächsten Morgen lichtete die Brigantine endlich die Anker. Philipp war allein — aber unbewaffnet und nur mangelhaft bekleidet, ohne Strümpfe, ohne Schuhe, ohne Werkzeug.

Insofern war seine Lage wesentlich verzweifelter als die des „Original"-Robinson Selkirk. Trotzdem verließ Ashton der Mut nicht. Zunächst suchte er, und glücklicherweise mit Erfolg, die Feuerstelle seiner ehemaligen Kameraden nach einem Stückchen Feuerstein ab, das ihn für die nächste Zeit der Sorge um die Feuerbeschaffung entheben sollte. Plötzlich fühlte er sich hinterrücks von einem Tier angesprungen. Erschrocken wandte er sich um, aber desto größer war seine Freude. Das Tier war niemand anders als sein treuer Pudel, der über Bord gesprungen war, um bei seinem Herrn bleiben zu können.

Zunächst schien es, als wenn Ashtons Einsiedlerleben ziemlich erträglich verlaufen sollte. In der Nähe eines kleinen Baches, der ihn mit frischem Wasser versorgte, hatte er sich aus Zweigen und Seegras ein weiches Lager bereitet, und Nahrung stand ihm in Hülle und Fülle zur Verfügung. Philipps wichtigste Waffe war eine Art Speer, den er sich mit Hilfe scharfer Muschelscherben und zugespitzter Knochen selbst angefertigt hatte.

Leider raubte ein gefräßiger Hai eines Tages seinen treuen Pudel, der sich allzu weit in die offene Brandung hinausgewagt hatte. Um das Maß seines Unglücks vollzumachen, fraßen ihm Wanderameisen seine sämtlichen Vorräte bis auf den letzten Rest fort, und vor allem hatte er sich seine Füße aus Mangel an geeignetem Schuhwerk so verletzt, daß er kaum noch gehen konnte. Immer schlimmer wurde sein Zustand. Wie ein krankes Tier kroch Ashton auf allen vieren unter unerträglichen Schmerzen zum nahen Bach, um seinen Durst zu stillen und die eiternden Wunden zu waschen.

Ein Freund in der Not

In dieser furchtbaren Situation kam ihm ein unerwarteter Helfer: ein Boot landete auf der Insel. Sein einziger Insasse war ein alter Mann, ein Bewohner Neu-Englands, der vor den Spaniern geflohen war, um auf der einsamen Insel sein Leben in Ruhe zu beschließen. Der Greis nahm sich des elenden Ashton mit rührender Sorgfalt an.

Aber leider war das Glück dem neuen Ansiedler nicht hold. Bei einer Ausfahrt in seinem Boot überraschte ihn ein Wirbelsturm, und Philipp verlor seinen neugewonnenen Freund ebenso überraschend, wie er ihn gewonnen hatte. Unter der Wucht dieses Schicksalsschlages brach er fast zusammen, aber immerhin hatte sich seine Lage recht wesentlich gegenüber früher verbessert. Der Fremde hatte Stahl und Stein, Gewehre und Munition dagelassen, Messer, Zangen, Töpfe, eingesalzenes Fleisch und sogar — Mundwasser. Hinzu kam, daß Philipp mit Hilfe seines Freundes eine neue Behausung mit einem festen Dach erbaut hatte, die ihn weit besser vor den Unbilden der Witterung schützte als seine ehemalige Laubhütte.

Rettung

So war er für die nächsten Monate der materiellen Not enthoben und konnte voller Zuversicht auf seine Befreiung warten, da ihm die Landung des Greises gezeigt hatte, daß die Insel, auf der er hauste, nicht so unbekannt war, wie er früher annahm. In der Tat war die Zeit seiner Erlösung nicht mehr fern. Im Jahre 1725 ging ein englisches Kauffahrteischiff, begleitet von einem Kreuzer, der Jagd auf Seeräuber machte, an der Insel vor Anker, und auf ihm kehrte Philipp Ashton in seine Heimat zurück. Drei Jahre hatte seine Robinsonade gedauert.

Türkischer Volksmund

Nassr-ed-din, der türkische Eulenspiegel, schritt des Weges und begegnete einem Freund. „Komm mit," sagte er, „ich gehe auf eine Hochzeit."

Der Freund wandte ein: er wäre doch nicht eingeladen.... „Macht nichts," sprach Nassr-ed-din, „der Hausvater kennt mich gut — er wird dich genau wie mich aufnehmen."

Sie traten in das festliche Haus — als der Wirt sogleich Nassr-ed-din am Hals packte: „Was suchst du hier, frecher Mensch? Marsch fort!" Schon lag Nassr-ed-din in der Gosse.

Einen Augenblick später traf auch der Freund in hohem Bogen ein.

„Nun?" rief Nassr-ed-din „habe ich dir zuviel gesagt? Du siehst: man kennt mich hier gut, und du bist genau wie ich aufgenommen worden."



Zirkus Hollerbek

Roman von Wolfgang Marken.

(9. Fortsetzung.)

Die Köche sehen sich an. Einer sagt: „Ogottogott . . . muß der Chef aber eins vom Alten auf den Hut gekriegt haben!"

* * *

Zwei Stunden später aber hing der Zwerg Pipo hilflos und blaß über die Reling, und unten spannte ein Delphin, ob nicht noch was aus luftiger Höhe komme.

Bohne tritt zu dem Freund und klopft ihm auf den Rücken.

„Was haste denn, Pipo?"

„Ach!" stöhnt dieser, „das hätte ich man bequemer haben können!"

„Wieso!"

„Hätte ich man die Pfannkuchen gleich ins Meer geschmissen! Das wäre leichter gewesen!"

Bohne lachte und hält sich die Seiten.

* * *

Aber es dauert nicht lange, da ist Pipo wieder wohlauf und überlegt schon einen neuen Streich.

Mit Bohne zusammen geht er zu dem Telegraphisten, der die Funkstation bedient.

Der Funker Oskar Müller ist ein fideler Sachse. Er versteht den Kram und versieht seinen Dienst mustergültig.

Und so hat er die volle Sympathie des Kapitäns, der ihn außerordentlich schätzt.

Gegenwärtig ist nicht viel zu tun. Die laufenden Telegramme der Passagiere sind erledigt. Das Wetter ist denkbar still, die See ruhig. Der Funker liegt in seiner Hängematte und schläft.

Als Pipo und Bohne eintreten, da fährt er hoch.

Er erkennt sofort die fidelen Kerle vom Zirkus. Die liebt er, denn als Sachse hat er Humor.

„Na, was gibt es denn, meine Herren?"

Die Clowns setzen ihm auseinander, was sie wollen. Erst schüttelt Müller den Kopf, dann macht er mit.

* * *

Toni tanzt eben mit dem Kapitän, da bringt ihr der Steward ein Telegramm.

Das Mädchen nimmt es erstaunt: „Für mich?"

„Jawohl, mein Fräulein!"

Sie öffnet das Telegramm, liest es und lacht dann hell auf.

„Etwas Nettes?"

„Ein Scherz, Herr Kapitän! Wollen Sie einmal lesen?"

Krüger nimmt das Telegramm: „Donna Antonie Hardenberg, an Bord der „Rio de Janeiro". Ich, Juan Almado, Großkaufmann in Rio, bitte ergebenst um die kleine Hand der reizenden Löwenbraut. Zur Verlobung ist alles vorbereitet! Drahtet ein süßes Ja! Juan Almado."

„Ein Heiratsantrag! Meinen Glückwunsch!"

„Ach was, ein dummer Scherz!"

Bohne und Pipo stehen unweit von Toni und belauschen alles.

„Warum ein Scherz? Der Mann hat von Ihnen gelesen. In Rio wissen ja alle von dem Kommen des Zirkus Hollerbek. Er hat sich in Sie auf Distanz verliebt. Aber damit Sie beruhigt sind, werde ich beim Telegraphisten nachfragen, ob alles stimmt!"

Er geht zu dem Funker und erhält die Bestätigung, daß die Depesche tatsächlich . . . nicht eingelaufen sei, aber der Kapitän will den Spaß nicht verderben, er schwindelt und meldet, daß das mit dem Telegramm seine Richtigkeit habe.

Toni erzählt unter Lachen dem alten Herrn und Markolf von dem Heiratsantrag. Sie sieht nicht, wie Markolf zusammenzuckt.

„Ach, es ist nichts weiter, als ein Scherz!"

„Sicher . . . sicher!" stimmt ihr Markolf zu. „Weiter nichts. Wahrscheinlich gibt es in Rio gar keinen Juan Almado!"

„Wir wollen doch einmal Sennor Lorenzo fragen. Er wird Bescheid wissen!"

Sennor Lorenzo gibt gerne Auskunft.

„Juan Almado? Den kenne ich! Das sein sicher kein Scherz. Guter Mann, etwas exzentrisch, aber glänzende Partie! Großkaufmann, Millionär. Ich gratuliere, Sennora!"

Markolf wirft lächelnd ein: „Eine solche Partie werden Sie doch nicht auslassen, Toni!"

Sie sieht ihn mit sprühenden Augen an.

„Sie würden's wohl so machen? Ich denke nicht dran! Und wenn's ein Milliardär wäre — und wenn er noch so nett ist!"

„Er ist ein hübscher Mensch!" sagt Lorenzo lächelnd. „Dreißig Jahre alt. Sicher kein schlechter Ehemann."

„Brasilien in Ehren und alle Hochachtung seinen Söhnen!" lacht Toni. „Aber es ist meist nicht gut, wenn zwei verschiedene Rassen zusammenkommen. Ich bin eine Deutsche, und wenn ich einmal heiraten sollte, dann am besten wohl einen Deutschen. Sie verstehen mich gewiß, Sennor Lorenzo?"

Lorenzo nickt: „Sie haben schon recht, Sennora . . . aber schauen sie sich Sennor Almado einmal an. Das kostet nix!"

Damit ist der Fall erledigt.

Bohne und Pipo aber gucken recht verdutzt drein.

Daß in Rio zufällig ein Juan Almado lebt . . . daran haben sie nicht gedacht.

Seltsame Sache! Was wird nun daraus werden? Der Kapitän ist genau so verblüfft, aber er sagt nichts.

6.

Die Ausschiffung des Zirkus Hollerbek war für Rio de Janeiro ein Ereignis, und der Hafen war dauernd von tausenden von Neugierigen belagert, die mit großem Interesse das Ausladen des riesigen Zeltes, der Maschinen und Wagen, sowie der vielen Tiere verfolgten.

In Verzückung kamen sie, als die schweren Elefanten mit dem Kran herübergebracht und auf dem Hafendamm niedergesetzt wurden, wo sie sofort ihre Wärter betreuten. Die Riesen blieben ganz ruhig, nur ein Elefantenbackfisch trompetete ein paarmal erregt, als er zwischen Himmel und Wasser eine Weile schwebte.

Das prachtvolle Tiermaterial wurde gebührend bestaunt, und die Zirkusleute aller Zonen bewundert.

Markolfs Schönheit und Männlichkeit wirkten auf die leicht entzündbaren Kinder des Südens am stärksten.

Als er mit seinem Vater erschien, da brachte man ihm eine begeisterte Ovation. Die Menge hatte ihn nach dem Plakat erkannt.

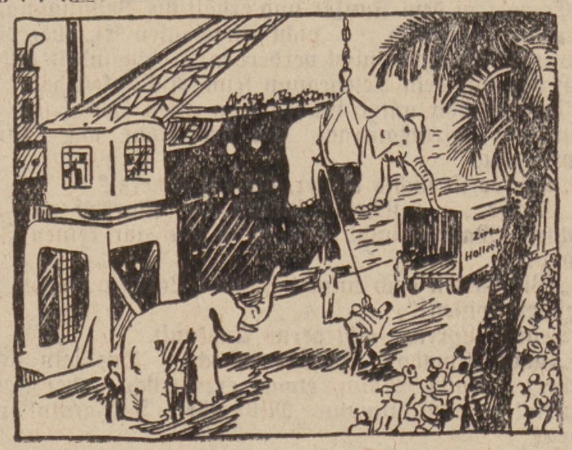
Eine Unmenge Arbeit gab es, und es ging nicht alles glatt vonstatten, denn die Sprache trat schon hindernd in Erscheinung.

Sie hatten zwar alle Spanisch gelernt, aber was für ein Spanisch war das schon. Die gelernten Sätze, ja, die plauderten sie nur so, aber sich mit den Brasilianern zu verständigen, war doch nicht so einfach.

Einer aber redete wie ein geborener Spanier: Otto! Natürlich wieder Otto. Der war nicht aus der Fassung zu bringen. – Unermüdlich fungierte er als Dolmetscher.

Rund fünfzig Arbeiter wurden zur Hilfeleistung engagiert, davon etwa die Hälfte Indios für die schwersten Arbeiten.

Der Vertreter Hollerbeks hatte für alles gesorgt. Der große Platz, auf dem das Zelt erstehen sollte, war planiert, und alle Materialien zum Bau, wie Zement usw. waren rechtzeitig herangeschafft worden.



Während Markolf und Otto, unterstützt von den Artisten, mit den Arbeitern den Aufbau des Riesenzeltes leiteten, besuchte der alte Herr Hollerbek zusammen mit Meunier und dem brasilianischen Vertreter das Stadtoberhaupt. Sie wurden sehr freundlich aufgenommen. Man sagte ihnen jede Unterstützung zu

Weitere Besuche schlossen sich an.

Am übernächsten Tag stand das Riesenzelt.

Ganz Rio war begeistert. Der größte Zirkus der Welt in Rio! Das zog! Das schrien die Plakate. Das sagten alle Zeitungen Rios.

* * *

Donna Validos hatte ihre Eltern vor drei Jahren durch das gelbe Fieber verloren, und war mit zwanzig Jahren die Erbin eines Riesenvermögens, das gute Kenner der Verhältnisse auf rund zwanzig Millionen Peseten schätzten

Donna Juana trauerte der Sitte gemäß ein Jahr sehr streng, dann aber warf sie das Trauergewand ab und stürzte sich in den Strudel des Lebens. In ein paar Monaten war sie die eleganteste Dame der Gesellschaft, ja man gab ihr, und das gewiß nicht mit Unrecht, den Titel: Rios schönste Frau.

Donna Juana führte ein großes Haus, und eine Riesenschar von Bewerbern und Verehrern, die aus den edelsten Söhnen des Landes bestand, umgab sie ständig.

Glanzvolle Festlichkeiten lösten einander ab. Aber noch immer machte Donna Juana keine Miene, sich an einen Mann zu binden.

Der Hauptmann Gela Torrio genoß ihre besondere Gunst, man sagte das aber auch dem berühmten Stierkämpfer Sobaiente nach.

Donna Juana hatte einst den schönen Deutschen, Markolf, begehrt, als er als Siebzehnjähriger herüberkam, um seine Künste zu zeigen. Sie war damals mehr ein Kind, als ein Mädchen gewesen, aber ihre Liebe grenzte schon an die Leidenschaft des Weibes

Dieser Mann kam wieder nach Rio!

Donna Juana hatte es gelesen, hatte sein Bild auf den Plakaten gesehen, und sie zählte die Stunden bis zur Ankunft dieses Mannes.

Sie war voll Unruhe und verschloß sich ihren Freunden. Brennende Erwartung folterte sie, den geliebten Mann wiederzusehen. Schon das erfüllte sie mit einer niegekannten Seligkeit.

Sie war erfüllt von dem Willen, ihn zu gewinnen, ihn an sich zu fesseln. Sie dachte daran, daß sie reich, ungeheuer reich war und wollte all ihren Reichtum in die Waagschale werfen. Oh, Juana wußte, was es bedeutete, reich zu sein.

Am Tage, da der Zirkus Hollerbek ausgeschifft wurde, schrieb Rios schönste Frau an Markolf Hollerbek einen Brief, der an die vergangenen Jahre anknüpfte und in dem sie Markolf bat, sie zu besuchen.

* * *

Der Zirkus stand und lud bereits zur Eröffnungsvorstellung ein.

Alles war in Ordnung. Otto Borke probte noch einmal mit den Artisten. Markolf und der Stallmeister überprüften die Tiere in den Ställen.

Sie waren zufrieden. Alles war aufs beste vorbereitet, die Tiere trotz der weiten Reise in guter Verfassung

Die Karten waren in den Nachmittagsstunden bereits restlos verkauft. An die zwanzigtausend Menschen versammelten sich am Abend, um die Leistungen der deutschen Zirkuskunst zu sehen.

Die Premiere wurde ein ganz großer Erfolg.

Schon die einleitenden Nummern, in geschickter Steigerung aufgebaut, wirkten durch ihre neue Eigenart.

Am stärksten aber war das Interesse für das Zirkusspiel: „General Frankonas, der Held der Savannen."

Zu Beginn dieses Spiels herrschte große Stille im weiten Raume.

Sie löste sich mit einem Male, da Markolf, als General Frankonas, auf seinem wilden Mustang in die Rennbahnarena sprengte.

Markolfs sieghafte Erscheinung riß das Publikum mit. Es erhob sich von den Plätzen und applaudierte stürmisch.

Der junge Hollerbek zog den Hut mit dem Anstand eines Cavalleros und schwenkte ihn grüßend.

Das Spiel war auf südliche Verhältnisse zugeschnitten, und dementsprechend wurde kräftig aufgetragen.

Szene um Szene rollte ab. Bohne und Pipo hatten einen Sondererfolg. Besonders Bohnes miserables Spanisch ließ die Zuschauer vor Lachen Tränen vergießen

Die zahlreichen Bilder waren unerhört farbenprächtig. Die eingestreuten verschiedenartigen Volkstänze lösten Begeisterung aus. Als aber die Stelle kam, wo Markolf seine gewaltigen Körperkräfte zeigte und einen Stier an den Hörnern faßte und zu Boden warf, da war das Publikum nicht mehr zu halten.

Es raste vor Begeisterung, die nicht enden wollte.

„Don Markolfo!" schrie alles.

Hollerbek sen., der in einer Loge mit seinem Dramaturgen Borke saß, wechselte mit ihm einen Blick

„Ich möchte Ihnen einen Kuß geben, Borke. Das alles verdanken wir Ihnen!"

„Unsinn! Ich habe Ihren Sohn nur dahin gestellt, wo er hingehört."

„Sie haben die Kräfte und das Können unserer Leute fabelhaft verwertet! Ich verdopple Ihr Gehalt!"

„So etwas wird immer akzeptiert! Im übrigen wäre es gelacht, wenn wir nicht auf der Amerikatournee zwei Millionen machen würden!"

„Sie haben Illusionen!"

„Abwarten, wer recht behält!"

Der Eröffnungsvorstellung war ein ungewöhnlicher Erfolg beschieden. Das Publikum wollte nicht fortgehen, so sehr war es von der hohen Kunst in Bann geschlagen.

Immer wieder riefen die Menschen nach Markolf, auch Anita und andere Künstler wurden gerufen, nicht zuletzt die Clowns.

Es nahm kein Ende.

Bis Markolf in die Arena trat und durch Zeichen zu verstehen gab, daß er sprechen wollte.

„Unseren Gruß und das Beste für Brasilien und seine liebenswürdigen Bewohner!" rief er laut.

Rasender Applaus und begeisterte Zurufe.

Markolf fuhr fort: „Deutschland hat gezeigt, was es an Zirkuskunst bieten kann, und wir sind stolz darauf, Ihnen diese Kunst bringen zu dürfen. Wir danken Ihnen für Ihr Kommen. Lassen Sie mich Ihnen sagen, daß wir alle das Gefühl haben, unter guten Freunden zu sein. Zwei stolze Völker, getrennt durch Länder und Meere, aber doch einander zugetan in Hochachtung und Freundschaft. Deutschland dankt seinen Freunden!"

Brausende Zurufe. Er winkte nach dem Eingang. Sein schwarzer Hengst, auf dem er die hohe Schule ritt, tänzelte herein.

Markolf sprang auf und ritt langsam in der Manege herum.

Vor der Loge des Präsidenten verhielt er das Pferd. Neben dem Präsidenten saß dessen sechsjähriger Sohn, ein bildschönes Kind. Der stattliche Reiter ließ sein Tier eine Verbeugung machen.

Das Publikum klatschte Beifall.

„Exzellenz!" sprach dann Markolf, „erlauben Sie, daß ich Ihren Sohn zu mir aufs Pferd nehme?"

Der Präsident war einen Augenblick mehr als verblüfft, er wußte keine rechte Antwort. Aber das Publikum applaudierte stürmisch.

Da erhob sich der Präsident und fragte seinen Sohn: „Willst du reiten, Julian?"

Das Kind nickte mit strahlenden Augen, und nun hob der Präsident selbst seinen Jungen empor.

Markolf nahm ihn vor sich auf das Pferd.

Dann winkte er der Musik.

Sie stimmte die brasilianische Hymne an, und der Hengst „Olaf" tanzte nach ihren Klängen. Elegant setzte er ein Bein vor das andere, drehte sich im Kreise, ging ein paarmal auf den Hinterbeinen und zeigte sich als vollendetes Schulpferd.

Das Kind saß ganz still und glücklich vor Markolf im Sattel.

Unter tosendem Beifall endete die Hymne. Die Stalleute liefen hinzu und nahmen Markolf das Kind ab. Dann sprang er vom Pferde, trat mit dem Kinde wieder vor den Präsidenten, verbeugte sich und setzte den kleinen Kerl auf seinen Platz.

„Exzellenz! Ich sage Ihnen Dank, vielen Dank für die große Ehre! So schön wie ihr Kind, so schön ist ihr stolzes Vaterland!"

Der Präsident reichte Markolf die Hand und antwortete ihm sehr herzlich. Dann setzte unter ohrenbetäubendem Beifall der Menge die Musik wieder ein.

Als Markolf durch die Arena dem Ausgang zuschritt und dem begeisterten Publikum winkte, da wußte er, daß viel gewonnen war.

* * *

Am nächsten Morgen drängten sich große Menschenmassen, die die Tiere des Zirkus besichtigen wollten vor den Eingängen des Riesenzeltes. Soviel Menschen waren da, daß sie nur truppweise eingelassen werden konnten.

Sie wußten aus der Reklame ganz genau, was sich mit „Caesar" und dem Panther zugetragen hatte, und dem braven „Caesar" wurden geradezu Ovationen gebracht.

Stürmisch verlangte man die Donna, die im Pantherkäfig gewesen war, zu sehen. Die Leute gaben nicht nach, bis Görik selber lief und Toni holte. Sie wollte erst nicht, aber dann entschloß sie sich doch und wurde von den Neugierigen mit Begeisterung empfangen.

Hunderte von Menschen redeten auf sie ein, schwangen die Hüte und waren wie aus dem Häuschen.

Die Begeisterung kannte keine Grenzen, als Görik den „Caesar" in einen leerstehenden Nebenkäfig bugsierte, und Toni zu ihm in den Käfig trat.

Ihr klopfte wohl das Herz stürmisch, aber als die Riesenkatze sie umschmeichelte und den Kopf gegen ihre Knie drückte, da schwand die Furcht. Sie faßte „Caesar" derb in die Mähne und zauste ihn. Er war wie eine spielende Katze und benahm sich sanft; seine Zärtlichkeitsbezeugungen waren rücksichtsvoll.

Man hörte „Caesars" Schnurren wie von einem gutgelaunten Kater. Aber als Toni wieder aus dem Käfig gehen wollte, da paßte es dem Löwen nicht.

Görik reichte „Caesar" ein Stück Fleisch, und das Mädchen konnte sich zurückziehen.

Das war alles ganz schön, aber die nachdrängenden Besucher wollten ebenfalls Toni im Löwenkäfig bewundern.

„Jetzt sehen Sie, was Sie angerichtet haben!" klagte das Mädel. „Ich kann nicht mehr! Passen Sie auf! Mir wird jetzt schlecht!"

Toni markierte einen Schwächeanfall so gut, daß die Umstehenden erschraken.

„Die Anstrengung ist für die Donna zu groß," erklärte Görik. Die Brasilianer schienen das einzusehen und ließen den Dompteur das Mädchen hinausgeleiten.

Toni erholte sich in ihrem Büro natürlich promt wieder.

„Passen Sie auf, Toni!" sagte Görik, der mit ihr auf kameradschaftlichem Fuße stand, „Sie werden noch eine große Nummer, zusammen mit dem „Caesar"."

„Ausgeschlossen!"

* * *

Markolf erhielt den Brief der Donna Juana durch eine Dienerin. An dem exotischen Parfüm erkannte er sofort, von wem das Schreiben kam.

„Die Herrin erbittet Antwort, Sennor!" sagte die Dienerin.

Markolf nickte, öffnete den Brief und las:

Don Markolf!

Jahre sind vergangen, seit dem Tage, da wir uns in Rio kennen lernten. Die Erinnerung hat mich nicht verlassen, und ich habe der Madonna viele große Kerzen aus Dankbarkeit geweiht, als mich die Nachricht erreichte, daß Sie wieder Rio besuchen werden. Nun sind Sie da! Denken Sie noch an Juana, an das Kind von einst? Wann machen Sie mir die Freude, Sie wiederzusehen? Ich habe Sie gestern bei der Premiere bewundert.

Ihre Juana.

Markolf verzog beim Lesen keine Miene. Er wandte sich an die Dienerin und sagte: „Donna Juana meine tiefste Verehrung. Ich werde kommen. Noch heute werde ich Nachricht senden, wann ich meinen Besuch mache. Melden Sie das Ihrer Herrin!"

Die Dienerin verbeugte sich und ging.

Markolf aber suchte seinen Vater auf.

Herr von Hollerbek nahm den stumm dargereichten Brief und las ihn aufmerksam durch. Dann seufzte er.

„Weißt du, was das bedeutet, Mark?"

„Ich weiß es! Verdruß, Unannehmlichkeiten . . .!"

„Vielleicht noch mehr! Vielleicht Gefahr! Donna Juana ist ungeheuer reich. Sie hält ein großes Haus, man nennt sie Rios schönste Frau. Die Bewerber umdrängen sie, seit Jahren schon . . . und sie hat doch keinen erhört. Das Kind von einst hat dich nicht vergessen. Ach sie war ja schon damals kein Kind mehr mit ihren sechzehn Jahren. Glaubst du, daß du sie lieben könntest?"

Der Sohn schüttelte den Kopf. „Nein, Vater! Das weiß ich genau. Auch entstammen wir zwei sehr gegensätzlichen Rassen. Sie mag die schönste Frau der Welt sein. Schon damals stieß mich ihre unbeherrschte Natur ab."

„Aber zu ihr gehen wirst du müssen?"

„Ja! Und bald, morgen schon. Ich bin für Klarheit."

„Höre, mein Junge! Ich habe einen Plan. Meunier hat mich darauf aufmerksam gemacht."

Nachdem Markolf den Vorschlag von der Pseudobraut gehört hatte, schüttelte er den Kopf.

„Sollte das nötig sein, Vater?"

„Es wird nötig sein!"

„Ja, aber Toni wird uns auslachen!"

„Toni ist vernünftig. Sie wird sofort begreifen, um was es sich handelt. Sie geht mit uns durch dick und dünn."

„Jawohl!" ertönte eine Stimme von der Tür, und der Vorhang wurde zurückgeschlagen. Die Sekretärin trat ein.

„Fein, daß Sie kommen, Toni! Ich habe Wichtiges mit Ihnen zu reden."

„Machen Sie mir nicht Angst, Herr Hollervek!"

„Bewahre. Aber wir müssen Sie um eine Gefälligkeit bitten."

„Sehr gern!"

„Da ist eine alte Liebe, eine Donna Juana Valido, die unsern Markolf schon verehrt hat, als wir vor einem Jahrzehnt in Rio waren. Und diese Donna streckt wieder die Hände nach Markolf aus. Er mag sie aber nicht. Donna Juana spielt jedoch in der Gesellschaft von Rio eine tonangebende Rolle. Wir müssen also im Interesse weiterer voller Häuser alles vermeiden, was uns diese Juana zur Feindin machen könnte."

„Das verstehe ich!"

„Darum wollen wir Markolf als neugebackenen Bräutigam präsentieren! Und zu dem Zwecke suchen wir eine Braut."

„Eine Pseudo-Braut!" ergänzte Markolf.

„Ja! Und da habe ich an Sie gedacht, Toni!" Der alte Herr wurde ein klein wenig verlegen, denn er sah, daß Toni leicht errötete.

„Sie dürfen es mir nicht übelnehmen, aber . . . es wäre nur im Interesse des Zirkus. Sobald wir wieder in Deutschland oder außer Landes sind, ist die „Verlobung" wieder gelöst. Wollen Sie uns helfen?"

Toni sah lächelnd auf Markolf. Ihre Blicke begegneten sich. Dann lachten sie beide.

„Sie lachen! Gottlob! Sie nehmen es nicht als Zumutung!"

„Nein!" sagte Toni fröhlich. „Ich überlege e'en nur, ob die betreffende Frau es glauben wird. Ich wei? ihr nicht schön genug sein und sie wird vielleicht doppelt sich anstrengen, um Ihren Sohn in ihre Netze zu ziehen."

„Nicht schön genug?" sagte Herr von Hollerbek fast entrüstet. „Oh, Sie werden ausgestattet, erhalten elegante Gesellschaftskleider, hübsch groß und schlank sind Sie. Sie werden ausschauen wie eine Prinzessin."

„Meinen Sie?"

„Ach, Sie wissen ja nicht, was Sie für ein hübscher Kerl sind, wenn Sie nur wollen!"

Toni lachte froh und unbekümmert.

„Also schön . . . bitte, Herr Markolf, betrachten Sie mich als Ihre Braut!"

Alle drei lachten.

„Natürlich muß ich eine Bedingung stellen: Ausschluß aller Zärtlichkeiten. Vor den Leuten können Sie mich getrost anhimmeln, ich werde mir ja auch viel Mühe geben."

„Ich auch!" meinte Markolf.

„Und unsere Leute müssen natürlich über die kleine Komödie aufgeklärt werden."

„Selbstverständlich!" versicherte der alte Herr. „Das besorge ich." Dann faßte er nach Tonis Händen und drückte sie herzlich. „Vielen, vielen Dank, Toni! Ich weiß heute noch nicht, wie ich es belohnen soll. Aber es wird sich schon eine Mögl. hkeit finden, um mich zu revanchieren."

„Ach was, darüber reden wir nicht. Alles was im Interesse des Unternehmens nötig ist, muß getan werden . . . nur nicht heiraten!"

Toni machte dabei ein so komisch-entsetztes Gesicht, daß beide Männer hell auflachten.

„Haben Sie so große Angst vor dem Heiraten?"

„Ja!" sagte Toni lachend. „Ich habe Angst, daß ich unter den Pantoffel kommen könnte."

Sie winkte den Männern zu und verließ lachend das Zimmer.

„Prachtmädel!" gestand der alte Herr begeistert.

Markolf nickte ein wenig verlegen, aber genau so überzeugt.

* * *

Lorenzo brannte vor Neugierde, mit seinem Freund Juan Almados zu sprechen. Der war verreist, als die Premiere stieg, aber am nächsten Tage hatte er sich daheim wieder eingefunden und empfing den guten Bekannten mit großer Herzlichkeit.

„Hast du gute Fahrt gehabt, mein lieber Lorenzo? Du siehst wohl und munter aus."

„Ich danke dir, lieber Juan. Eine prächtige Fahrt! Ich bin mit der „Rio" gekommen, zusammen mit dem Zirkus Hollerbek. Reizende Leute. War ganz köstlich. Du . . . fabelhaftes Mädel . . . diese Toni, die Löwenbraut!"

„Toni, die Löwenbraut? Wer ist das? Ich habe noch nie etwas von ihr gehört!"

Lorenzo war ehrlich verblüfft.

„Du kennst sie nicht?"

„Nein!"

„Ja, aber wie kommst du denn dazu, ihr telegraphisch einen Heiratsantrag zu machen?"

Juan sah den Sprecher an, als zweifle er an seinem Verstande. „Ich . . . ich soll . . . einen Heiratsantrag gemacht haben?"

„Ja, freilich! Unterwegs traf auf dem Dampfer ein Telegramm ein, in dem du, Juan Almados, um die Hand von Toni Hardenberg — schwieriger Name — anhieltest!"

Juan hielt sich den Kopf.

„Wer von uns beiden ist verrückt, lieber Lorenzo?"

„Aber ich habe doch das Telegramm mit eigenen Augen gesehen!"

„Ein ganz dummer . . . ein unverschämter Scherz! Wer kann sich den mit mir erlaubt haben? Das ist Mißbrauch meines Namens!"

„Ich glaube dir, mein guter Juan, aber . . . du mußt nun alles schleunigst richtigstellen. Ueberlege dir, was für Verwicklungen aus der Sache entstehen können."

„Schärfste Untersuchung! Sofort! Uebrigens . . . das Mädel ist jetzt wohl ungeheuer stolz?"

„Bewahre! Ich glaube, die wollte dich nicht heiraten!"

Juan fuhr wie elektrisiert in die Höhe.

„Ah . . . Sie weiß nicht, wer Juan Almados ist!"

„Doch, ich habe ihr erzählt, daß du ein millionenschwerer Nabob bist!"

„Und . . .?"

„Sie hat gesagt, das reize sie nicht!"

Juans Augen blitzten. „Das hat sie gesagt? Das Mädel muß ich kennen lernen! Ist es hübsch?"

„Bildhübsch! Keckes, interessantes Gesicht, reizend!"

„Die muß ich sofort sehen! Willst du mich begleiten?"

„Aber gern!"

* * *

An dem Morgen sprach Görik wieder mit Toni. Er redete ihr zu, mit „Caesar" eine Nummer einzustudieren. Eine Glanznummer, die erst dann steigen sollte, wenn die Anziehungskraft des Zirkus im Abflauen begriffen wäre.

Toni bekam nach und nach Luft.

„Ja, aber was denn? Wie dachten Sie sich das, Görik?"

„Sie haben doch mit dem „Caesar" schon allerhand Kapriolen getrieben. Er ist ja bei Ihnen wie ein Lamm. Entsinnen Sie sich noch, wie Sie einmal auf seinem Rücken gesessen haben, und er sie wie ein Roß durch die Manege getragen hat?"

„Ich weiß! Es war sehr hübsch! Ich erinnere mich genau."

„Also ein Löwenritt wäre schon eine Attraktion. Es ist selten, daß da ein Löwe mitmacht. Aber ich bin überzeugt, daß Sie ihm sogar das Springen, mit Ihnen als Reiterin, beibringen könnten."

„Das kostet sicher monatelange Arbeit."

„Ich möchte das beinahe bezweifeln. „Caesar" ist gelehrig und unglaublich willig. Ich habe den Löwen ganz jung in Afrika erworben. Die Eingeborenen hatten ihn wenige Tage alt, aufgegriffen und ihm eine Hundeamme gegeben. Es ist beinahe, als habe er mit der Milch seiner Amme etwas von der Intelligenz und Willigkeit des Hundes in sich aufgenommen. Machen wir eine Probe. Die Manege ist leer. Ich stelle eine Anzahl Helfer bereit. Haben Sie Furcht, mit „Caesar" in offener Manege zu proben?"

„Nein! Aber das Personal muß davon wissen. Man muß sehr vorsichtig sein!"

„Selbstverständlich!"

Alle Vorbereitungen wurden getroffen.

Nach einer halben Stunde sprang „Caesar" mutwillig wie ein junger Kater, in die Manege. Er sah Toni und kam sofort auf sie zu.

Toni liebkoste ihn wie immer. Sie war im Reitdreß. Plötzlich saß sie auf seinem Rücken und trieb ihn an.

„Caesar" lief mit bewundernswürdiger Folgsamkeit.

Dreimal trug er sie um die Manege.

Dann baute man eine Sprunganlage. Zunächst sollte der Löwe mit seiner Last fünf Meter weit springen.

„Caesar" ließ sich willig auf den Sprungbau bugsieren. Am Rande blieb er stehen und sah hinüber zu Görik, der ihn mit einem Stück Fleisch lockte.

(Fortsetzung folgt.)

Zitieren Sie richtig

Schiller wird am häufigsten falsch zitiert. Pathos und Klang genügen; ob der Wortlaut richtig ist, darum kümmert sich niemand. So beginnt der „Don Carlos" mit den ungewohnt klingenden Worten „Die schönen Tage in Aranjuez sind zu Ende", nicht „von Aranjuez" und auch nicht „sind vorüber". Die Worte „Der Knabe Don Carlos fängt an, mir fürchterlich zu werden" hat außer einem Deutschlehrer noch keiner anders zitiert als „Der Knabe Karl beginnt mir..." König Philipp sagt nicht „Stolz lieb ich", sondern „Stolz will ich den Spanier". Im „Ring des Polykrates" heißt es nicht „Des Lebens ungemischte Freude wird keinem Sterblichen zuteil", sondern „...ward keinem Irdischen zuteil". Im „Taucher" heißt es natürlich „einzig fühlende Brust", nicht, wie immer zitiert wird, „einzige fühlenden Brust" und „Laß, Vater, genug sein das grausame Spiel" statt „des grausamen Spiels". Im „Wallenstein" (Piccolomini) wird der Satz

„Die Uhr schlägt keinem Glücklichen"

als

„Dem Glücklichen schlägt keine Stunde"

zitiert. Der vierfüßige Vers ist geläufiger als der fünffüßige, deshalb wird einfach ein Wort unterschlagen: „Das eben ist der Fluch der bösen Tat" zitiert man immer ohne „eben". Manche Veränderungen im Zitat sind einfach Banalisierungen, etwa: „Nacht muß es sein, wenn Friedlands Sterne strahlen", oder „Ich gedenke einen langen Schlaf zu tun", statt „Ich denke..." Anpassungen an neue Sprechweise: „Gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens", statt „Mit der Dummheit...", „Wir wollen sein ein einzig Volk...", nicht „Wir wollen sein ein einig Volk..."

„Komm den Frauen zart entgegen" heißt bei Goethe: „Geh den Weibern zart entgegen..." „Warum in die Ferne schweifen, sieh, das Gute..." lautet: „Willst du immer weiter schweifen, sieh, das Gute liegt so nah!" Tasso sagt nicht: „Man merkt die Absicht, und man ist verstimmt!" sondern „So fühlt man Absicht, und man ist verstimmt".

In der letzten Szene des „Faust" heißt es merkwürdigerweise volkstümlicher: „graut's vor dir", statt „Heinrich, mir graut vor dir", wie immer zitiert wird.

Man hört „Es wär' so schön gewesen, es hat nicht sollen sein", statt des „Trompeterliedes" „Behüt' dich Gott! Es wär' zu schön gewesen. Behüt' dich Gott! Es hat nicht sollen sein."

Im Wald und auf der Heiden

Vom Anschuß

Für jeden weidgerechten Jäger besteht die Pflicht, durch genaueste Untersuchung des „Anschusses", derjenigen Stelle im Gelände, auf welcher das Wild die Kugel erhielt, festzustellen, wo im Wildkörper der Schuß sitzt, um sein weiteres Verhalten darnach richten zu können.

Den Anschuß richtig zu finden ist schwierig, und diese Schwierigkeit erhöht sich natürlich, je weiter der Jäger vom Wild entfernt ist. Bei Verwendung einer guten modernen Normalwaffe muß der Jäger immer damit rechnen, daß das Wild nicht jedesmal im Feuer zusammenbricht, und so muß er das Bestreben haben, um den Anschuß genau angeben zu können, sich möglich nahe an das Wild heranzupirschen.

Bevor er den Schuß abgibt, muß er sich den Standort des Wildes genau einprägen. Oft ist das nicht leicht, wenn gleichmäßig ausgeformte und bewachsene Flächen, wie Wiesen oder Kleefelder, in Betracht kommen. Man kann sich vielleicht am Horizont irgendeinen Festpunkt merken, falls sich kein Busch, kein hohes Kraut vorfindet, welches die Richtung festlegt.

Versagt auch dieses Hilfsmittel, so lege man noch vor dem Schusse den Handstock vor sich auf den Boden, daß er genau in der Richtung des Wildes zeigt. Schlimmstenfalls lasse man nach dem Schuß die Büchse als Richtungszeiger auf den Boden sinken.

Sobald sich beschossenes Wild etwa noch in Sichtweite niedertut, kann man natürlich nicht an den Anschuß gehen, sondern schleicht sich vorsichtig fort und bleibt beobachtend liegen.

Ist das Wild jedoch bestimmt nicht in der Nähe geblieben, so gehe man vorsichtig in der festgesetzten Richtung, bis der Anschuß gefunden ist.

Hier sucht man nun, ohne viel herumzutreten nach den sogen. „Birschzeichen" also nach Schnitthaar, Schweiß u. Knochensplittern.

Vorausgesetzt, daß der Schütze nicht schon im Augenblicke der Schußabgabe genau auf den Kugelschlag und das Zeichen des Wildes geachtet hat — denn beides kann uns zuverlässige Anhaltspunkte über den Sitz der Kugel geben, — sei folgendes kurz erwähnt:

Dumpfer, klatschender Kugelschlag, Hochschnellen der Hinterläufe, Abziehen des Wildes mit gekrümmtem Rücken künden den Weidewundschuß an.

Dünnflüssiger, hellrötlicher Schweiß, oft mit Aesungsteilen vermengt und sich etwas körnig anfühlend bestätigt ihn. In diesem Falle ist ganz besondere Vorsicht von Nöten, und man warte zwei volle Stunden, bevor man mit einem verläßlichen Gebrauchshunde die Nachsuche beginnt.

Ein guter Lungenschuß zeigt schaumigen, hellroten Schweiß, dunklen, dickflüssigen dagegen der Leberschuß.

Bei diesen beiden Schüssen wird man bereits nach einer Stunde die Nachsuche aufnehmen dürfen. Längeres Warten ist aber richtiger, darum gelte stets der Grundsatz: „Lieber etwas reichlich lange warten, als zu früh nachsuchen!"

Mit den letzten Kräften geht die Flucht des Wildes wer weiß wohin, wird ein Stück aus dem Wundbett hochgemacht, bevor es sehr krank geworden, und nur ein ebenso flüchtiger, wie scharfer Hund kann dann vielleicht noch gutmachen, was der Jäger verdarb. Die Grenze ist oft sehr nahe.

Findet der Jäger dagegen Splitter von Röhrenknochen am Anschuß, so liegt ohne Zweifel ein Laufschuß vor. Hier muß der Hund sofort angesetzt werden, denn selbst auf drei Läufen lernt das Wild so gut nach kurzer Zeit voranzukommen, daß es nur schwer zustandegebracht werden kann.

Beim Ansprechen des Kugelsitzes ist natürlich auch das Haar von großer Wichtigkeit, welches je nach Form und Farbe an den verschiedenen Körperteilen sehr verschieden ist.

Da aber die Sommer- und die Winterdecke unseres Schalenwildes auch im Haar verschieden ist, so ist einleuchtend, daß es unmöglich ist, hier mit wenigen Worten brauchbare Aufklärung zu geben. Ein Orientieren an Hand von farbigen Zeichnungen gibt genügenden Aufschluß.

Zweck dieser Zeilen ist hauptsächlich das Hervorheben der Notwendigkeit für jeden Jäger, den Anschuß genauestens zu untersuchen.

Wolfram

Vom Polizeihund

Der Hund als Helfer der Polizei

Ab und zu liest man in den Zeitungen daß es mit Hilfe eines Polizeihundes gelungen ist, einen Verbrecher dingfest zu machen. In der Tat sind derartige Hunde für die Polizei zum Aufsuchen von Verbrechern und Vermißten ein fast unentbehrliches Hilfsmittel geworden. Wie geht nun die Ausbildung und der Dienst eines Polizeihundes, zu dem hauptsächlich der deutsche Schäfer- oder Wolfshund verwendet wird, vor sich?

Zunächst muß man sich einmal vergegenwärtigen, daß ein Hund keinen „Verstand" im gleichen Sinne des Wortes wie der Mensch besitzt und folglich auch den Begriff „Gut" und „Böse" nicht kennt. Trotzdem verfolgt er auf Befehl unter Ueberwindung größter Schwierigkeiten einen Verbrecher. Zur Erreichung dieses Zieles besitzt man in der instinktgemäßen Begabung und Freude des Hundes am Verfolgen einer Spur einen Stützpunkt. Hier knüpft auch die Ausbildung an, indem man zielbewußt den scharfen Geruch und Spürsinn des Hundes in eine festgelegte Richtung lenkt, und ihn lehrt, diese Eigenschaften im Dienst einer bestimmten Sache zu gebrauchen. Es hat übrigens fast den Anschein, als ob der Hund ein Vergnügen daran fände, Aufgaben, die ihm in diesem Sinne gestellt werden, mit Geschick und Erfolg zu erledigen.

Wie geht nun eine Jagd hinter einem Verbrecher mit Hilfe eines Polizeihundes vor sich?

Nehmen wir einmal an, in einem Hause sei eingebrochen worden, und die Polizei setzt zur Auffindung des Diebes einen Hund an, wie der fachmännische Ausdruck lautet. Der Beamte führt den Hund in das Haus, und läßt ihn zunächst an einem Gegenstande, den der Dieb berührt hat, vielleicht eine Türklinke oder ein von ihm vergessenes Kleidungsstück, Witterung nehmen, und nun geht die wilde Jagd los, über Zäune, Dächer und selbst an glatten Mauern empor. Hat der Hund den Dieb erreicht, so hält er ihn bis zum Eintreffen des Beamten fest. Ein völlig ausgebildeter Polizeihund muß natürlich auch hieb-, stich- und schußfest sein, und darf sich durch eine Gegenwehr des Verfolgten nicht einschüchtern lassen.



Von Frauen – für Frauen

Ein Paar Servierregeln

Nicht jede junge Hausfrau hat ein Mädchen, das gut und richtig servieren kann. Schnell ein paar Winke für die Anfänger.

1. Das Mädchen trägt am besten ein sogenanntes schwarzes Servierkleid mit weißer Latzschürze. Die Frisur muß peinlich ordentlich sein, die Hände sehr sauber. Sollte das Mädchen aufgesprungene Hände haben, läßt man es besser weiße Baumwollhandschuhe tragen. Die Schuhe müssen möglichst leicht sein, damit sie kein Geräusch machen.

2. Man beginnt mit dem Ehrengast und geht dann rechtsherum weiter.

3. Das Mädchen darf sich niemals in die Unterhaltung mischen, niemals einen Gast zum Essen nötigen, nur wenn jemand die angebotenen Speisen nicht bemerkt, darf es sich mit einem Blick an die Hausfrau wenden, und diese macht dann den Gast darauf aufmerksam.

4. Das Mädchen serviert am sichersten, wenn es die linke Hand unter das Tablett legt und mit der rechten Hand den Rand des Tabletts hält.

5. Die Suppe wird von der rechten Seite aus vor jeden Gast gestellt. Niemals darf man das Gefühl haben, daß der Daumen mit der Suppe in Berührung kommt.

6. Alle Speisen werden dem Gast von der linken Seite angeboten.

7. Gebrauchte Teller und Bestecke werden von rechts fortgenommen. Man legt das Besteck auf den Teller, nimmt beides zusammen fort, und legt alle Bestecke auf dem Tablett auf einen Teller und schichtet die anderen Teller daneben auf. Alles mit möglichst wenig Geräusch.

8. Neue Teller werden stets von rechts hingestellt.

9. Beim zweiten Gang kann man mit dem Servieranfang wechseln und beim zweitwichtigsten Gast beginnen.

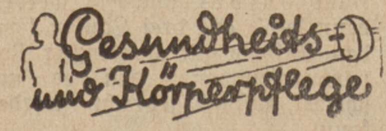
10. Jeder Gang wird zweimal serviert, nur nicht die Suppe und das Vorgericht.



Man lege Briefe und Papiere niemals in Bücher oder Zeitschriften. Erstens werden sie im geeigneten Moment nie gefunden; zweitens kommen sie beim Verleihen von Büchern leicht in fremde Hände. Man mache es sich zur Gewohnheit, sie sofort an ihren Aufbewahrungsplatz zu bringen oder sie zu vernichten.

*

Frisch, frisch und nochmals frisch müssen alle Lebensmittel sein. Man muß diesen Satz den Hausfrauen förmlich ins Gedächtnis einhämmern, damit sie nicht so gleichgültig dagegen sind. Wer einmal begriffen hat, wie wundervoll ästhetisch frische Lebensmittel sind, wie sehr sie die Zubereitung erleichtern, da in ihnen noch aller Wohlgeschmack erhalten ist, wird keine Mühe scheuen, auch wenn die Beschaffung vielleicht ein bißchen umständlicher ist.



Für die Schönheit und Klarheit der Haut ist ein geregelter Stoffwechsel unbedingt erforderlich. Man hüte sich aber vor Gewohnheitsmitteln und versuche lieber durch geregelte und naturgemäße Lebensweise einen Erfolg zu erzielen.

*

Kleine rote Flecken darf man ausnahmsweise, wenn man besonders schön sein will oder muß, mit ein wenig Teint verdecken. Man verreibt aber nur einen Hauch darauf, da Teint sonst nicht deckt, sondern schmiert. Auch Lilienmilch in der Farbe der Haut leistet gute Dienste.

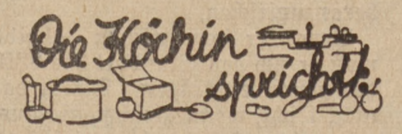
Ein wenig Höflichkeit

Sehr leise zu sprechen ist unhöflich. Da die Aufmerksamkeit des Zuhörers sich ganz auf die Worte konzentrieren muß, geht das Beste, der Inhalt des Gesprochenen, verloren.

Genau so unhöflich ist zu lautes Sprechen und Schreien, sowie mit den Händen sehr lebhafte Bewegungen zu machen, oder gar den andern irgendwie zu berühren. Es gibt Menschen, die ihrem Gegenüber bei jeder Unterhaltung einen Knopf abdrehen oder ihnen zur Bekräftigung ihrer Worte auf die Schulter oder auf die Knie schlagen. Wer diese Untugenden besitzt, sollte sie sich auf dem schnellsten Wege abgewöhnen.

*

Gut zu essen ist einfach, wenn man die Regeln beherrscht. Vielfach sieht man Unkenntnis vorherrschen, auf welche Art man sein Besteck und den Löffel fortlegt, wenn man mit dem Essen fertig ist. Messer und Gabel werden stets nebeneinander, niemals gekreuzt, auf den Teller zurückgelegt. Der Löffel muß die Oeffnung nach oben haben, so wie man ihn benutzt. Da jede Sitte ihren Ursprung in einer Gebrauchsform hat, ist stets das Natürliche das Richtige.



Wild aufzubereiten

Man spickt die beliebig großen Wildstücke mit gewürzten Speckstreifen, salzt sie und läßt sie in Butter von allen Seiten gleichmäßig anbraten. Nach dem Erkalten bestreut man sie mit Salz, Zitronen- und Zwiebelscheiben, Pfeffer und Wacholderkörnern, Thymian, Nelken usw. und schichtet sie in Steintöpfe. Dann gießt man schwachen, aufgekochten und wieder erkalteten Essig darüber. Obendrauf kommt eine fingerdicke Fettschicht. Das Fleisch hält sich auf diese Weise lange Zeit sehr wohlschmeckend und ist für alle Zwecke zu verwenden. Am besten eignet es sich allerdings geschmort oder als Ragout zubereitet.

*

Risotto von Gans

Man zieht einer Gans die Haut ab, schneidet dieselbe in Streifen, brät sie in der Pfanne recht knusprig. Die Gans selbst wird in gute Portionsstücke zerteilt, mit Wasser, Zwiebeln, Pfefferkörnern und Salz aufs Feuer gebracht und mehrere Stunden langsam gekocht. Aus gebrühtem Reis bereitet man einen Risotto, und zwar nimmt man zum Ausquellen statt des Wassers Gänsebrühe. Der Reis wird in einen Ring getan, gestürzt, mit gehackter Petersilie überstreut, und die Gänsestücke werden in die Mitte gefüllt. — Die restliche Brühe verwertet man an anderen Tag. Man kann sie binden und mit einem Ei abziehen, oder man kocht sie mit Fadennudeln etwas ein.



Das kleine Nachmittagskleid

AUS DER PRAXIS

FÜR DIE PRAXIS

Winterfütterung der Milchkühe

Es gibt wohl allgemeine Richtlinien über den Nährstoffbedarf, nicht aber über die Fütterung. Diese bietet viele Möglichkeiten. Aufgabe des Betriebsleiters ist es, jeweils diejenige Futterzusammenstellung zu finden, die bei geringsten Kosten den höchsten Erfolg gewährleistet. Der Futterbedarf der Milchkühe richtet sich nach ihrem Körpergewicht und nach ihrer Leistung an Milch und Milchfett. Durch das Körpergewicht wird der Bedarf an Erhaltungsfutter, durch die Milchleistung der Bedarf an Leistungsfutter bedingt. Von Einfluß ist weiter, ob die Tiere tragend sind oder ob sie ausgemolken und fett gemacht werden sollen. Alle diese Umstände beeinflussen die Art und Zusammensetzung des Futters.

Grunderfordernis der Fütterung in unseren Tagen ist, die Futtergaben weitgehend auf betriebseigene Futtermittel zu gründen. Das wird in diesem Winter verhältnismäßig leicht sein; denn es stehen im allgemeinen ausgiebige Mengen an Heu, Futter- und Zuckerrüben zur Verfügung. Auch Futtergetreide liegt genug auf den Böden. Es sei jedoch hier gleich darauf aufmerksam gemacht, daß es in diesem Winter nicht zweckmäßig ist, Getreide an Milchkühe zu verfüttern; denn Getreide enthält zu wenig Eiweiß und ist gewöhnlich vorteilhaft gegen hochwertige Eiweißfuttermittel beim Futtermittelhändler einzutauschen. Sojaschrot enthält fast die sechsfache Eiweißmenge wie Roggen und ist billiger als dieser. Auch Erdnußkuchen und Palmkernkuchen enthalten mehr Eiweiß als Roggen. Die Masse des wirtschaftseigenen Grundfutters bildet gutes Heu. Luzerneheu ist eiweißreicher als Wiesenheu. Es gehört nicht in den Pferdestall sondern in den Kuhstall Neben Heu stehen als wirtschaftseigenes Grundfutter im Winter Futterrüben, Zuckerrüben, Kohlrüben, eingesäuerte Rübenblätter oder Silofutter zur Verfügung. Mit einer Tagesration von 50 Kg. Futterrüben und 5 Kg. Luzerneheu werden genug Stärkewerte für eine Milchleistung von 12 Litern dargereicht. Die 50 Kg. Futterrüben können auch durch 20 Kg. zerkleinerte Zuckerrüben ersetzt werden. Auch Kartoffeln sind ein brauchbares Grundfutter für Milchkühe; sie werden am besten mit Rüben vermischt gegeben. 7,5 Kg. Kartoffeln und 25 Kg. Futterrüben oder 10 Kg. Zuckerrüben entsprechen im Nährwert 50 Kg. Futterrüben. Bei den Futterrüben macht es natürlich einen Unterschied aus, ob man Gehaltsrüben oder Massenrüben zur Verfügung hat.

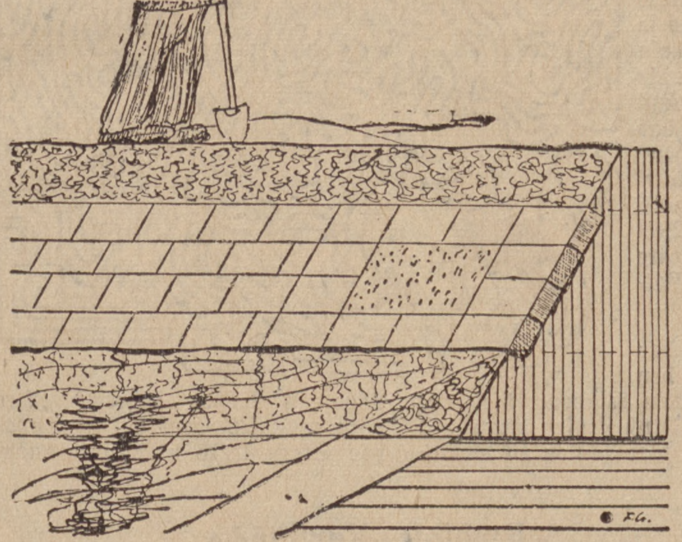
Das bisher geschilderte Grundfutter, das hinsichtlich der Stärkewerte ausreichend ist, bedarf bei Milchkühen noch der Ergänzung im Eiweißgehalt. Das fehlende Eiweiß muß im Handelsfutter zugekauft werden. Unter den Handelsfuttermitteln steht Palmkernschrot etwa in der Mitte. Es wirkt sehr günstig auf den Fettgehalt der Milch, enthält aber nur 14 Prozent verdauliches Eiweiß. Die eiweißreichsten Futtermittel sind Sojaschrot oder Erdnußkuchenmehl, die an 40 Prozent verdauliches Eiweiß herankommen. Man pflegt zur gegenseitigen Ergänzung die Kraftfuttermittel zu mischen, etwa im Verhältnis von 2 Teilen Sojaschrot 2 Teilen Erdnußkuchen und 1 Teil Palmkernschrot; 1 Kg. dieses Gemisches reicht für 3—4 Liter Milchleistung aus. Erst bei genügend hohen Eiweißgaben kann eine befriedigende Milchleistung erwartet werden. Das unzureichend zusammengesetzte Grundfutter allein tut es selbst bei reichlicher Fütterung nicht, erst die Eiweißfutterbeigaben bringen die günstigste Verwertung des wirtschaftseigenen Futters.

Uferbefestigung

Um frisch aufgeworfene Dämme oder ausgebesserte Uferböschungen gegen Abspülungen zu schützen, stehen verschiedene Verfahren zur Wahl. Sehr flache Böschungen werden eingesät oder mit Flach- oder Kopfrasen belegt. Man wartet damit allerdings, bis die Dämme sich gesetzt haben. Man kann das beschleunigen, indem die Dämme „eingefahren" werden. Wurden die Dämme aus steinigem oder kiesigem Material aufgeschüttet, so müssen sie mit einer 15 Zentimeter starken Schicht Mutterboden bedeckt werden, damit sich Pflanzenwachstum ansiedeln kann. Das Einsäen erfolgt im Frühjahr mit Grassamen. Luzerne und Esparsette im Gemisch. In sehr trockenen Lagen wird Hafer als Deckfrucht und auf sehr schlechtem Boden wird Quecke gesät. Um zu verhindern, daß Erde und Samen abgespült werden, wird der Samen einerseits eingepraкt, andrerseits kann man auch rautenförmige oder quadratische 1 Meter weite Maschen aus 15 Zentimeter breiten Flachrasenstreifen anlegen und dazwischen einsäen. Die Rasenziegel, die 15 bis 15 Zentimeter dick gestochen werden und die 33 Zentimeter im Qudrat messen, werden mit der Grasnarbe nach außen auf die Dammböschung gelegt und mit Holzpflöcken festgenagelt. Das Aufbringen der Rasenstücke muß im Spätherbst oder frühem Frühjahr erfolgen, wenn die Gewässer den niedrigsten Stand haben, weil die Rasenstücke bis an die Grenze des niedrigsten Wasserspiegels herangeführt und von da aufwärts bis ½ bis 1 Meter über die Hochwasserlinie hinausgeführt werden. Solider, aber auch kostspieliger ist die Anlage eines Kopfrasenschutzes; dabei werden die Rasenziegel senkrecht auf die Böschung gestellt.



Eine sehr dauerhafte, allerdings nicht überall anwendbare Befestigung von Ufern und Böschungen, ist deren Bepflanzung mit Stecklingen oder Setzlingen der Korbweide, der Erle oder der Akazie. Als Stecklinge werden fingerdicke, 1 Meter lange Ruten in die mit einem Setzeisen gebohrten Löcher in die Erde gesteckt und ringsum angedrückt; das augenreichere Ende der Rute kommt in den Boden. Die Setzlinge werden mit 15 Zentimeter Abstand voneinander in 1 Meter breiten Streifen gepflanzt.



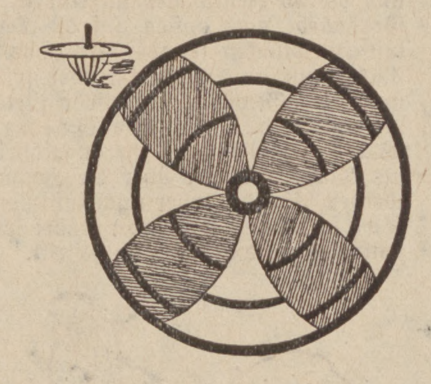
Eine sehr solide Art der Uferbefestigung ist die Anwendung von Flechtzäunen. In etwa 15 Zentimeter tiefe und breite Gräben schlägt man in Entfernungen von 15 bis 30 Zentimetern frische, ausschlagfähige Weidenpfähle ein und verflicht sie mit dünnen, biegsamen Weidenruten. Danach werden die Gräben wieder zugeworfen. Die Haltbarkeit dieser Art der Ueferbefestigung wird erhöht, wenn man die Flechtzäune maschenförmig anlegt, so daß zwischen ihnen Felder entstehen, die abgeschwemmte Erde auffangen und sich durch Anflug besamen können. Die Befestigung der Dämme durch Bepflanzen oder mittels Flechtzäunen bringt eine Nebennutzung, da das üppig treibende Gebüsch nicht höher als 1 Meter gehalten werden soll, die Weidenruten also jährlich geschnitten werden müssen.

FÜR DIE JUGEND

Der Farbenkreisel

Dieser Kreisel läßt sich mit ganz wenigen Hilfsmitteln herstellen. Man benötigt lediglich eine halbe Garnrolle und einen Paketknebel. Der Knebel wird an einer Seite zugespitzt, durch die Garnrollenhälfte geschoben und darin festgeleimt. Streicht man nun den Kreisel noch mit roter oder blauer Farbe an, so ist der kleine Apparat an sich schon fertig.

Da wir aber gern einen farbenwechselnden Kreisel haben wollen, müssen wir uns auswechselbare Pappscheiben herstellen. Sie werden aus kräftiger weißer Pappe gefertigt und mit verschiedenen Mustern in bunten Farben ausgemalt. In der Mitte erhalten sie ein Loch, das so groß sein muß, daß der Knebel hindurch kann.



Läßt man jetzt den Kreisel sich drehen, so entsteht ein reizendes, stets wechselndes Farbenbild. Die Pappscheiben können natürlich größer sein als der Durchmesser der Garnrolle.

Das sparsame Eichhörnchen



Das Eichhörnchen ist sehr häushälterisch veranlagt. Im vorigen Herbst hatte es sich eine ganze Anzahl von Eicheln aufgespart und im Walde an verschiedenen Stellen versteckt. Jede Zahl auf unserem Bilde bezeichnet ein solches Versteck, das so viele Eicheln enthält, wie die Zahl beträgt. Nun hat das Eichhörnchen Hunger bekommen, und will sich einen Teil seines Vorrats aus dem Walde holen.

Wer kann das Tier auf den verschlungenen Pfaden, die auf dem Bilde durch Linien dargestellt werden, in vier Malen zu wenigstens 16 Nüssen führen? Der Weg muß jedesmal bei dem großen Stern links unten beginnen.

Seifenblasen-Kunststücke

Die meisten Versuche mit Seifenblasen scheitern daran, daß viele nicht wissen, wie man eine gute Seifenlösung herstellt. Deshalb seien zunächst einmal erprobte Mischungen mitgeteilt:

1. In 250 Gramm warmem destilliertem Wasser werden 10 Gramm Marseiller Seife aufgelöst. Dann werden in 20 Gramm siedendem destilliertem Wasser Wasser 15 Gramm Zucker aufgelöst und beide Flüssigkeiten zusammengemischt.

2. Man zerschneidet 5 Gramm Marseiller Seife in feine Streifen, löst sie dann in 100 Gramm warmem destilliertem Wasser (das übrigens in jeder Apotheke zu haben ist) auf, brennt pulverisierten Zucker in einem Blechlöffel braun und löst dann in 100 Gramm destilliertem Wasser so viel, als sich darin auflösen läßt. Diese Zuckerlösung mischt man erkaltet zur Seifenlösung.

Als Handwerkszeug braucht man ein paar verschieden große Blech- oder Glastrichter, eine Glasplatte, sogenannte holländische Tonpfeifen, Strohhalme, Schlingen und Vierecke aus Draht. So ausgerüstet, können wir mit unseren Versuchen anfangen.

Wir tauchen zunächst einen Strohhalm in die Seifenlösung und blasen eine schöne Seifenblase. Nehmen wir nun das Ende, das wir im Munde haben heraus und halten es schnell mit einem Finger zu, so strömt aus dem freien Ende des Halmes, wenn wir den Finger wegnehmen, die Luft rasch aus, wobei die Seifenblase zusammenfällt. Das dünne Seifenhäutchen vermag also einen starken Druck zu ertragen.

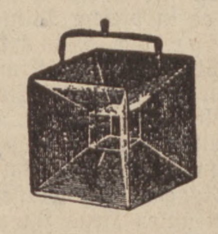
Als zweiten Versuch machen wir eine Seifenblase und suchen, nachdem wir unsere Finger mit Seifenlösung befeuchtet haben, sie zusammenzudrücken. Sie weicht uns aus, nimmt die verschiedensten Formen an, läßt sich aber nicht zerdrücken. Wir legen sie auf den Ofen. Die Wärme dehnt die in ihr befindliche Luft gewaltig aus, und das dünne Häutchen dehnt sich mit, ein Beweis für die außerordentliche Spannkraft seiner Oberfläche.

Wollen wir eine sehr große Seifenblase erhalten, so können wir das nicht nur dadurch, daß wir eine gewöhnliche schon möglichst große auf den Ofen legen, sondern auch noch in der Weise erzielen, daß wir den abgesprengten Hals eines Glaskolbens anstatt eines Strohhalmes verwenden. Auf diese Weise erhalten wir bei einiger Geschicklichkeit Blasen bis zu einem halben Meter Durchmesser.

Eine große dünne Seifenhaut hingegen erhalten wir, wenn wir zwei parallele Schnüre, die an Holzstäben befestigt sind, eintauchen und dann straff anspannen. Es bildet sich ein Viereck, das ganz mit einer riesigen Seifenhaut bespannt erscheint.

Eine Kette aus Seifenblasen entsteht, indem man mit der holländischen Pfeife zunächst eine Blase anfertigt und sie in die Luft steigen läßt. Nun wird schnell eine zweite geblasen und die erste damit gefangen. Dann läßt man beide in die Luft, bläst die dritte und fängt damit die beiden ersten, und so fort. Zuletzt wird man so viel Geschick erlangt haben, daß man eine Kette von 6 bis 7 Blasen fertigbringt. Man muß allerdings darauf achten, daß die ersten Seifenblasen möglichst groß sind, denn wenn man eine kleine Blase an eine große hängt, so platzt nach einiger Zeit die kleine und vereinigt sich mit der großen.

Noch hübscher sieht es aus, wenn man eine Anzahl von Blasen so übereinanderstülpt, daß die eine über der anderen sitzt. Man macht das folgendermaßen: Eine Glasplatte wird mit Seifenlösung befeuchtet, wie man sich überhaupt merken muß, daß man alle Gegenstände, die mit den Seifenblasen in Berührung kommen, vorher in die Seifenlösung taucht, da sonst die Blasen bei der Berührung platzen. Wir blasen also mit einem Strohhalm auf der mit Seifenlösung benetzten Glasplatte eine große, halbkugelförmige Seifenblase. Darauf wird der Stroh-



halm von neuem eingetaucht, vorsichtig unter der Blase an der Stelle, wo sie das Glas berührt, hindurchgeschoben und in ihrem Innern eine zweite geblasen. Auf diese folgt in gleicher Weise die dritte, vierte usw. Wer fleißig übt, wird es bis zu einem Dutzend Blasen bringen.

Bläst man auf diese Art zwei Blasen ineinander und nimmt vor Fertigstellung der zweiten durch einen Zug aus der Zigarre den Mund voll Rauch, so wird die zweite, innere Blase mit Rauch gefüllt und steht weiß gefärbt innerhalb der ersten, die in den Farben des Regenbogens schillert — ein sehr hübscher Anblick.

Zylinder aus Seifenblasen entstehen, indem wir auf unserer Glasplatte wieder eine gewöhnliche Blase herstellen. Dann nehmen wir einen mit Seifenlösung angefeuchteten Drahtring mit Drahtgriff, legen ihn über den oberen Teil der Blase und ziehen sie langsam in die Höhe.

Eine gute Seifenblase kann übrigens auch einen kleinen Passagier tragen, den man aus recht dünnem Seidenpapier ausschneidet. Ein dünner Seidenfaden von einigen Zentimeter Länge wird dem Papiermännchen um den Hals geschlungen und an dem freien Ende des Fadens mit Hilfe eines Knotens eine runde Papierscheibe von etwa einem halben Zentimeter Durchmesser befestigt. Legt man die Papierscheibe sehr vorsichtig an die nicht allzu kleine Seifenblase, so wird sie haften bleiben, und die Seifenblase wird mitsamt ihrem Passagier davonfliegen. Sehr lustig sieht es aus, wenn man buntes Seidenpapier für das Männchen verwendet.

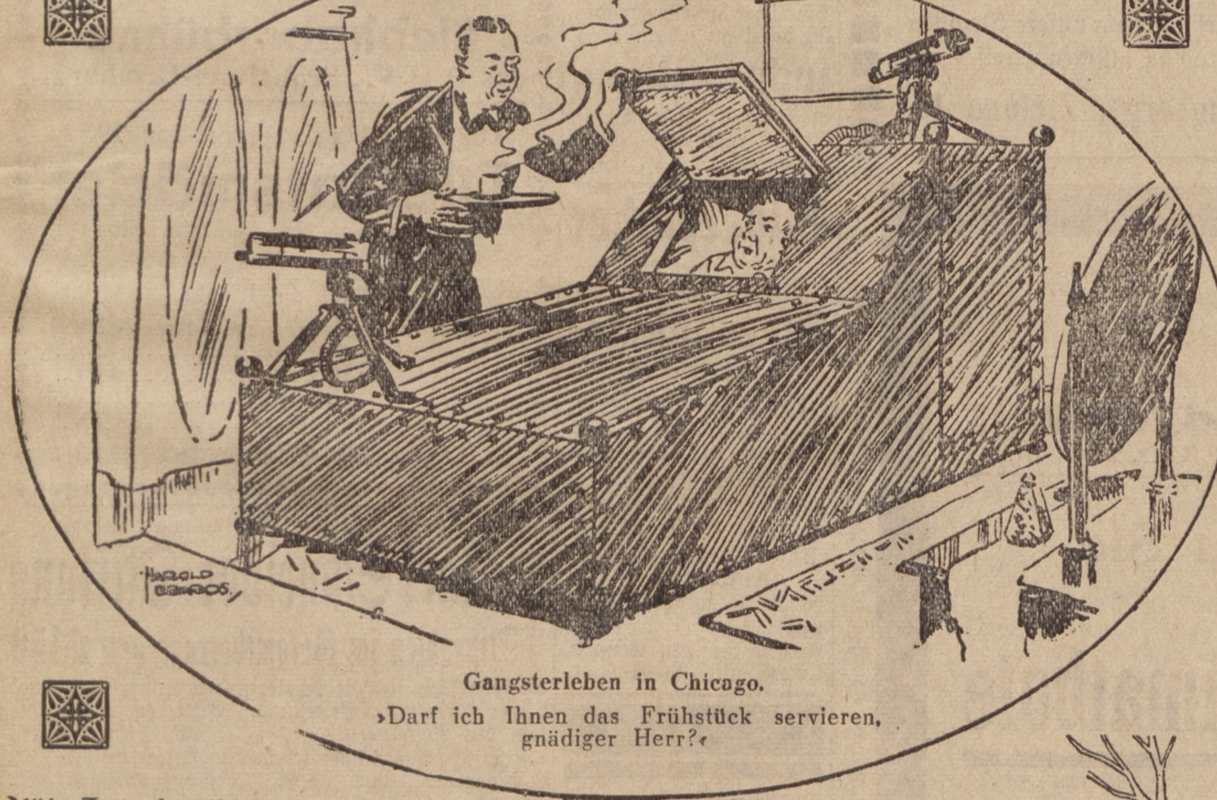


Lies und Lach'!



Eine unbekannte Goethe-Anekdote

Goethes auffällige Erscheinung führte zu mancherlei komischen Verwechslungen. So hatte eine dicke Bankiersfrau aus Prag lange danach gestrebt, Goethe vorgestellt zu werden. Als sie ihn sah, rief sie beglückt aus: „Oh, ich habe schon lange das Vergnügen... Festgemauert in der Erden steht die Form aus Lehm gebrannt!" Solche lustigen Geschichten erzählte Goethe gern selbst in unnachahmlicher Weise, in dem er alles wie der beste Schauspieler mimisch darstellte. Eine solche Badeanekdote, aus Goethes eigenem Munde, findet sich an ziemlich versteckter Stelle in den Aufzeichnungen des Historikers Luden: „In meiner Art auf und ab wandelnd, war ich seit einigen Tagen an einem alten Mann von etwa siebzig bis achtzig Jahren häufig vorübergegangen, der, auf sein Rohr mit goldenem Knopf gestützt, dieselbe Straße ging, kommend und gehend. Ich erfuhr, es sei ein hochverdienter österreichischer General aus einem alten, sehr vornehmen Geschlecht. Einige Male hatte ich bemerkt, daß der Alte mich sehr scharf anblickte, auch wohl, wenn ich vorüber war, stehen blieb und mir nachschaute; indes war mir das nicht auffallend, weil mir dergleichen wohl schon begegnet ist. Nun aber trat ich einmal auf einem Spaziergang etwas zur Seite, um, ich weiß nicht was, genauer anzusehen. Da kam der Alte freundlich auf mich zu, entblößte sein Haupt ein wenig, was ich natürlich anständig erwiderte, und redete mich folgendermaßen an: „Nicht wahr, Sie nennen sich Herr von Goethe?" — „Schon recht." — „Aus Weimar?" — „Schon recht." — „Nicht wahr, Sie haben Bücher geschrieben?" — „O, ja." — „Und Verse gemacht?" — „Auch." — „Es soll sehr schön sein." — „Hm!" — „Haben Sie denn viel geschrieben?" — „Hm, es mag so angehen." — „Ist das Versemachen schwer?" — „So, so." — „Es kommt wohl auf die Laune an und ob man gut gegessen und getrunken hat?" — „Es ist mir fast so vorgekommen." — „Na, schaun's, da sollten Sie nicht in Weimar sitzen bleiben, sondern halt nach Wien kommen." — „Hab' auch schon d'ran gedacht." — „Na, schaun's in Wien ist's gut, da wird gut gegessen und getrunken." — „Hm!" — „Und man hält was auf Leute, die Verse machen können." — „Hm!" — „Ja, dergleichen Leute finden wohl gar, wenn sie sich gut halten, schaun's und zu leben wissen, in den ersten und vornehmsten Häusern Aufnahme." — „Hm!" — „Kommen's nur, melden's sich bei mir; ich hab' Bekanntschaft Einfluß. — „Aber sagen's mir doch, was haben's denn geschrieben?" — „Mancherlei, von Adam bis Napoleon, vom Ararat bis zum Blocksberg, von der Ceder bis zum Brombeerstrauch!" — „Es soll halt berühmt sein?" — „Hm, leidlich." — „Schad', daß ich nichts von Ihnen gelesen und auch früher nichts von Ihnen gehört hab'." — „Sind schon neue verbesserte Auflagen von Ihren Schriften erschienen?" — „Oh ja, wohl auch." — „Und es werden wohl mehr erscheinen?" — „Das wollen wir hoffen." — „Ja, schaun's, da kauf' ich Ihre Werke nicht; ich kauf' halt nur Ausgaben der letzten Hand, sonst hat man immer den Aerger, ein schlechtes Buch zu besitzen, oder man muß dasselbe Buch zum zweiten Male kaufen. Drum wart' ich, um sicher zu gehen, immer den Tod der Autoren ab, ehe ich ihre Stücke kauf'! und von dem Grundsatz kann ich auch halt bei Ihnen nicht abgehen." — „Hm!"



Gangsterleben in Chicago.

»Darf ich Ihnen das Frühstück servieren, gnädiger Herr?«

Ein Mann wartet vor der besetzten Telephonzelle. Und wartet und wartet. Schließlich wird es ihm zu dumm, er reißt die Tür auf und brüllt hinein:

„Was machen Sie denn eigentlich da? Seit drei Viertelstunden haben Sie den Telephonhörer in der Hand und reden keinen Ton."

„Wat dann — wat dann?" schallt es da zurück, „was wollen Se denn, ich unterhalte mich mit meiner Frau!"

*

„Na — zuerst werde ich Sie mal in die Badewanne stecken lassen!"

„Ach nee, bitte nicht, Herr Wachtmeister, das würde meinen Ruin bedeuten!"

„Wieso?"

„Ich bin nämlich Flohzirkusdirektor und trage mein Künstlerpersonal bei mir!"

*

Bei Meiers ist Geburtstagsfeier. „Hach, Liebling", sagt Herr Meier, „ich bin in einer Stimmung, daß ich Bäume ausreißen könnte... ich krieg' den Korken nicht aus der Weinflasche!"

*

Frau Schmitz hat sich noch immer nicht über den Verlust ihres Mannes getröstet

„Ja, die Lebensversicherung ist so bummelig mit dem Auszahlen..."

*

Ein Herr kommt zur Heiratsvermittlerin. „Hm... ich habe da wohl eine Dame mit 2 Millionen, aber was können Sie dafür in die Wagschale legen?" fragte sie.

„Meinen uralten Namen!" antwortete der Herr.

„Ach, wie heißen Sie denn?"

„Adam"!

Ein Schotte ging mit seinem Söhnchen nachts über die Straße. An einer Ecke stand ein Mann mit einem Fernrohr. „Wollen Sie den Mond besehen, mein Herr, kostet nur 10 Pence!" ruft der Mann. „Ich möchte gerne, Papi!" sagte da das Söhnchen.

„Nee — — mein Sohn — — warte noch ein paar Tage, dann ist Vollmond, da hast du mehr fürs Geld!"

*



Der Milliardär läßt eine Vogelscheuche in seinem Garten aufstellen.

Professor: „Was wissen Sie mir über die Grausamkeiten des römischen Kaisers Nero zu berichten?"

Schüler: „Er spielte Geige."

Der Landwirtschaftliche Kalender für Polen

für das Jahr 1933 ist in seiner alten, gediegenen Ausstattung und mit sehr reichhaltigem Inhalt schon erschienen. Der Preis ist von 2,40 zł auf 2,— zł herabgesetzt worden.

Erhältlich in der **Domverlagsgesellschaft-Lwów, ul. Zielona 11.**

Beyer-Bände.

Beyer-Band	259	Pullover und Westen für Herren	1.20 RM.
„ „	260	Wolle für Mädchen und Knaben	1.20 „
„ „	261	Wolle für den Sport	1.20 „
„ „	262	Wolle im Heim	1.20 „
„ „	264	Wollenes Allerlei	0.50 „
„ „	265	Wollkleidung für Erwachsene	0.50 „
„ „	250	Neues Häkelfilet	1.20 „
„ „	251	Häkeleien für Bettwäsche	0.90 „
„ „	263	Wie man Gardinen näht u. aufmacht	1.20 „
„ „	144	Feste im Hause I. Neue Ausgabe	0.90 „
„ „	267	Täglich Gemüse, d. ganze Jahr hindurch	0.90 „

erhältlich bei der
„Dom“ Verlagsgesellschaft, Lemberg,
Zielona 11.

Buchkalender

Im traulichen Heim (Illustrierter Haus- u. Familienkalender)	1.80 zł
Der Landmann (Schwäbischer Bauernfreund)	1.20 „
Deutscher Heimatbote in Polen	2.— „
Kosmos-Terminkalender	4.50 „
Gustav-Adolf-Kalender	2.50 „
Landwirtschaftlicher Kalender	2.— „

Abreisskalender

Block		Block	
Grösse I	0.55 zł	Grösse IV	1.50 zł
„ II	1.— „	Küchenblock IV	1.60 „
„ III	1.20 „	Gartenbaublock IV	1.80 „

Erhältlich im
„Dom“-Verlag, Lwów, Zielona 11.

Sämtliche Schreibwaren

Tinte, Federn, Hefte, Kanzleipapier, ferner Packpapier, schönste Bilderbücher für unsere Kleinsten in großer Auswahl und zu billigen Preisen im

DOM-Verlag, Lwów (Lemberg), Zielona 11

An die Buchhandlung ....
in ....
oder
an den Verlag Kosmos Sp. z o. o. Poznań, Zwierzyniecka 6,
Postscheckkonto Poznań: P. K. O. 207 915.

Bitte senden Sie

mir den Kalender für 1933

Deutscher Heimatbote

in Polen

enthaltend: Kalendarium
Märkteverzeichnis
wichtige Adressen
Posttarif
praktische Winke
und eine Fülle guter Erzählungen

zum Preise von **zł 2.—**
zuzüglich Porto zł 0.50 zus. 2.50 zł

Den Betrag überweise ich gleichzeitig durch den Postboten.

Ort u. Post ....
(bitte genau)
Name ....
(bitte genau)

Senden Sie mir bitte noch eine Zahlkarte für spätere Bestellungen.

Hier abtrennen und in einem offenen Briefumschlag mit 5 gr frankiert absenden.

Intellig. Deutsche, in allen häuslichen Arbeiten kundig, die dabei gut nähen kann,
sucht Stellung
in einem christlichen Hause. Nähere Auskunft durch die Verwaltung des Blattes.

Bilderbücher

für die Kleinsten in großer Auswahl

Jugendbücher

Erhältlich im
„DOM“-Verlag.

Wollen Sie zufrieden mit Ihrer Wäsche sein, dann kaufen Sie den Stoff dazu aus der Fabrik
Bcia Czeczowiczka, Andrychów.
Erhältlich in großer Auswahl und zu niedrigen Preisen bei **M. Ewald,** Lwów, ul. Sobieskiego 5.

Ein Inserat im **Ostdeutsch. Volksblatt hat immer Erfolg!**

Weihnachts- u. Märchenspiele

in reicher Auswahl bei der
„Dom“-Verlagsgesellschaft
Lwów, Zielona 11.

Liebhaberbühne

des D. G. V. „Frohsinn“-Lemberg.

Am 8. und 11. Dezember 1932.

„Die Ratsmädel“

Operette von Hermann Marcellus.
Musik von Max Vogel.
Beginn um 17 Uhr.

Eintrittspreise:	
Reservierte Plätze	2.50 zł
I. Platz	1.95 „
II. Platz	1.50 „
III. Platz	0.95 „
Stehplatz	0.65 „

Der Reinertrag ist für die Christbescherung bestimmt.

Im Monate **Dezember 1932** gelangen aus der

Dr. Karl Schneider-Stiftung

3 Stipendien im Gesamtbetrage von zł 150

an bedürftige deutsche Schüler und Lehrlinge einer Lemberger Anstalt zur Verteilung. Bewerber wollen ihre von der Anstaltsleitung, bzw. 2 Ausschußmitgliedern des D. G. V. „Frohsinn“ befürworteten Gesuche bis 6. Dezember d. J. dem D. G. V. „Frohsinn“ zukommen lassen.
(—) **J. Königsfeld,** Obmann (—) **E. Kühner,** Schriftwart.

Den besten KAFFEE und TEE

kauft jede Hausfrau bei **J. Krämer**
Lemberg, Pilsudskiego 12

Kalender 1933

Beyer-Abreisskalender	
„Frauen-Schaffen“ 1933	1.90 RM
Dienst am Deutschtum.	
Jahrweiser für das deutsche Haus 1933	1.00 „

erhältlich bei der:
„Dom“ Verlagsgesellschaft
Lemberg, Zielona 11.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom“, Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.